

Holger Lorenz

Die kommende Welt der mütterlichen Vernunft

Kommunistisches Manifest für das 21. Jahrhundert

[Kostenfreier Auszug des letzten Kapitels obigen Buches zur Erkenntnistheorie von Karl Marx]

IMPRESSUM

1. Auflage 2016
Copyright by Holger Lorenz

Nachdruck auch einzelner Teile ist verboten. Übersetzung, Speicherung, Vervielfältigung und Verbreitung einschließlich Übernahme auf elektronische Datenträger sowie Übertragung in andere Medien ist nur mit Genehmigung des Herausgebers erlaubt.

Herausgeber: Holger Lorenz
Redaktionsschluß: 16. Februar 2016
Layout/Satz: Holger Lorenz
Lektorat: Margitta Zellmer

Druck: Druck- und Verlagsgesellschaft Marienberg mbH,

Vertrieb: Druck- und Verlagsgesellschaft Marienberg mbH,
Industriestraße 7 in 09496 Marienberg;
Fax: 03735/234 86; Tel.: 03735/916 40;
sekretariat@druckerei-marienberg.de

Printed in Germany

ISBN 978-3-946568-00-1

Dieses Buch ist auch als e-Book erhältlich unter:
www.buchschaeetze.de/ zum Preis von 12,00 €

9. Einführung in die Logik der Natur (Dialektik)

Ohne den Entwicklungsgedanken erschiene die Welt dem menschlichen Bewußtsein als ein Chaos, als ein absolutes Nebeneinander von Dingen und Prozessen, ohne Ordnung, ohne Sinn und Verstand. Und in der Tat: Jeder neu geborene Mensch und jede neue Generation steht immer wieder vor demselben Problem: die Welt erkennen zu müssen, wie sie wirklich ist. Jeder Mensch muß sich stets aufs neue die Welt geistig und mental aneignen, will er nicht von den Ereignissen geschoben oder von anderen Menschen herumgeschubst werden. Wer als selbstbestimmter Mensch durch dieses Leben gehen will, muß wohl oder übel seinen Standpunkt in dieser Welt bestimmen – sein individuelles Verhältnis zur Welt, um von dort aus seinen Weg zielsicher gehen zu können. Daran führt kein Weg vorbei. Ansonsten bleibt die Welt unverstanden und das eigene Leben fremdbestimmt.

Es ist die Entwicklung selbst, die eine Struktur in die Naturprozesse und in die Gesellschaft hineinbringt, also auch in das Denken der Menschen. Der Entwicklungsgedanke ist demnach nur eine Reflexion des menschlichen Denkens auf die tatsächlichen Geschehnisse in der Welt. Wir haben es somit mit zwei Entwicklungssträngen zu tun: den objektiven Entwicklungen in der uns umgebenden Welt und den daraus resultierenden subjektiven Gedanken in unseren Köpfen über jene Entwicklungen in der Welt. Das eine nennt sich „objektive Dialektik“, das andere „subjektive Dialektik“. Die objektive Dialektik ist quasi in diesem Buch in den Kapiteln 1 bis 8 dargestellt. „Quasi“ deshalb, weil die Darstellung selbst erst durch das Hirn des Autors mußte, also selbst wieder subjektiven Charakter trägt (solange das Dargestellte nicht allseitig bewiesen ist). Dieses 9. Kapitel dagegen beschäftigt sich mit der subjektiven Dialektik, der Entwicklung des menschlichen Denkens. Die subjektive Dialektik ist also eine Widerspiegelung von Natur und Gesellschaft im menschlichen Denken. Aber was ist denn nun eigentlich die Dialektik selbst?

Dialektik ist die Wissenschaft von den zusammenhängenden Widersprüchen. Dialektik denkt immer in zwei sich entgegengesetzten Begriffen, in gegensätzlichen Polen – Eins und Null, positiv und negativ, Licht und Schatten, männlich und weiblich, arm und reich, relativ und absolut, ehrlich und verlogen, gut und böse, richtig und falsch. Der dialektische Widerspruch ist der einzige Gedanke, der die Bewegung der Welt in menschliches Denken übersetzen kann. Denn der Widerspruch ist die Bewegung selbst. Wer sich bewegt, ist hier und zugleich nicht hier, er ist

dort, also bereits fort. Wie läßt sich Bewegung begrifflich sonst fassen? Es geht nur als Gegensatz.

Dialektisches Denken ist so alt wie die Menschheit. Die frühen Menschen beobachteten die Natur genau so aufmerksam, wie wilde Tiere das tun. Ihre ganze Konzentration galt dem Hier und dem Jetzt, sprich der Gegenwart. Eine einzige Unaufmerksamkeit konnte das Leben kosten. Sie sahen genau hin und sahen, daß alles in Bewegung war – die Luft, das Gras, die Tiere, die Flüsse, die Steine im Flußbett, der Felsabbruch. Das eine war mit dem anderen verbunden, manchmal über viele Umwege, aber immer irgendwie verbunden.

Der griechische Philosoph Heraklit von Ephesos (500 v. u. Z.) war einer der ersten lehrenden Dialektiker. Von ihm stammt der Satz „panta rhei“, alles fließt, alles ist in Veränderung begriffen.

Der deutsche Philosoph Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770-1831) machte schließlich aus der Dialektik eine Wissenschaft und begründete die Gesetze der Dialektik. Allerdings war er zugleich ein philosophierender Idealist. Seine große Dialektische Logik, die er in zwei dicken Bänden herausbrachte, gliedert in die Objektive Logik und die Subjektive Logik, stellte die schmutzige Wirklichkeit der erhabenen Idee von der ewigen Vernunft entgegen und gab sich selbst als den einzigen Erkennen der absoluten Idee Gottes aus, die sich im bürgerlichen Staat manifestieren sollte. Hegel geriet nach seinem Tod schnell in Vergessenheit. Nicht so sehr, weil seine Kost so schwer verdaulich war, sondern vor allem durch das aufstrebende Bürgertum und seinem Interesse am industriellen Aufschwung. Mit der aufdämmernden Morgenröte vom schnellen Profit verschwand das Interesse am Erkennen der Welt und was sie im Innersten zusammenhält. Die mit der industriellen Revolution erzeugte Kaste der Ingenieure wollte nicht mehr die Welt erkennen, sondern die Welt verändern. Für schnelle industrielle Veränderungen benötigte sie eine schnelle Logik, nämlich die formale Logik. Mit ihrer Hilfe und ihren Vereinfachungen ließ sich einfach und zügig alles Statische leicht berechnen. Man sah nicht mehr die Bewegung und den Widerspruch. Man sah nur noch die eine Seite des Widerspruchs; diese Seite hielt man fest und konnte so mit den einfachen mathematischen Gleichungen von Newton oder Bernoulli die notwendige Stärke des Kranauslegers oder die Geschwindigkeit ausströmender Gase sehr genau berechnen. Warum sich mit höherer Mathematik plagen, wenn's die niedere genauso tut? Doch mit der formalen Logik und ihrer angenommenen Widerspruchsfreiheit, worauf ja auch die Newtonsche Mechanik und ihr Gleichungssystem abheben, kann die Be-

wegung nicht erklärt und zudem nur punktuell berechnet werden. Das bedeutet, daß die formale Logik im System des Kapitalismus ihr Ende finden wird, denn für eine historisierende Geschichtsbetrachtung und alle höheren Formen von komplexen Systemen ist sie nicht zu gebrauchen.²⁹

Genau dies erkannte Karl Marx (1818-1883). Als Student noch Junghegelianer – befreite er sich von der Mystik des Hegelschen Systems und wechselte die Seiten hin zum kraftvollen Materialismus des Ludwig Feuerbach (1804-1872). Feuerbach kritisierte Hegels System aus vollem Herzen. Doch er schüttete dabei das Kind mit dem Bade aus und kritisierte zugleich Hegels Dialektik. Marx dagegen verband die positiven Seiten der Dialektik von Hegel – die Selbstentwicklung der Widersprüche, den sich daraus ergebenden Historismus und die Gesetze des Denkens – mit der natürlichen Herangehensweise Feuerbachs an die Wirklichkeit. Daraus begründete Karl Marx von 1844 bis 1848 zusammen mit seinem Freund Friedrich Engels den dialektischen und historischen Materialismus. Die Dialektik als wissenschaftliche Denkmethode konnte so gegenüber der Hegelschen Denkmethode vereinfacht, weiterentwickelt und in ihrer Substanz auf ein solches Niveau gehoben werden, daß mit ihrer Hilfe die komplexe Wirklichkeit analysiert und in dialektischer Weise in einer Synthese abbildgerecht zusammengesetzt werden konnte.

Karl Marx hat uns seine Methode nur in der Form des „Kapitals“ und in Fragmenten hinterlassen. Hier gibt es also noch einiges zu erforschen und offenzulegen. Noch viel mehr gibt es aber zu wichten und zu werten und die Marx'sche Methode so darzustellen, daß sie leicht verstanden werden kann, um endlich breitenwirksam zu werden. Doch jegliche Vereinfachungen verbieten sich von selbst. Denn die objektive Dialektik ist ein Prozeß, der sich höher entwickelt, weshalb die subjektive Logik dem angepaßt und durch die Praxis immer wieder überprüft werden muß.

Wahrscheinlich muß die komplexe Natur der Dialektik in zukünftigen Lehrbüchern so dargestellt werden, wie sie selbst funktioniert – als Höherentwicklung: einfach beginnend, sich anreichernd mit Erkenntnissen, diese Erkenntnisse kategorisierend und in die richtigen Zusammenhänge bringend, schließlich das System begründend und letztendlich das System durch Grenzübergänge zu anderen Systemen anschlussfähig machend. Für die Lehre ergibt sich daraus ein Prozeß in mehreren Gliedern

²⁹ Das Ganze ist keine Abwertung der formalen Logik, sondern ihre Bestimmung als Teilmenge der dialektischen Logik. Die formale Logik behält ihre Berechtigung z.B. im Ingenieurwesen oder in der Physik, wo man dann ohne viel Rechenaufwand betreiben zu müssen, Abhängigkeiten einfach in Gleichungen darstellen kann.

(abgeschlossenen Büchern), die beim abstrakten Widerspruch beginnend immer höher führen, um am Ende eines jeden Buches in den Grund des Widerspruchs zurückzuführen, anreichert um das gesamte Wissen, das in diesem Buch zur Dialektik steckt, um im nächsten Lehrbuch zu noch größeren geistigen Höhen zu führen. Also liebe Jungdialektiker, fangt an, euch die Methode von Marx anzueignen, studiert sie, entwickelt sie weiter, wendet sie auf neuen Gebieten an, denn diese Methode ist kein ein für alle mal fertiges Gebilde. Damit die Klinge der Dialektik stets so scharf bleibt, wie Marx sie einst geschmiedet hat, muß das dialektische Denken immer wieder auf die Höhe der Zeit gehoben und alles Wissen durch diese Methode hindurchgefiltert werden.

In tausend Jahren, wenn vom Kapitalismus nur noch in Schulbüchern zu lesen sein wird, wird das „Kapital“ von Marx noch immer wegen seiner dialektischen Struktur gelesen werden, wobei die Kategorien des Kapitalismus dann nur noch vom erkenntnistheoretischen Standpunkt aus von Interesse sein werden.

In diesem Kapitel über die Dialektik als Denkmethode werden nur die wichtigsten Kategorien der Dialektik gebracht, allerdings in ihrer Selbstentwicklung aus sich heraus und zu höheren Kategorien führend, wie das mit Sicherheit auch Marx getan hätte. Umfassendere und vertiefende Abhandlungen zur Dialektik sind vor allem in sowjetischen Hochschulbüchern zu finden.

Als Einführung in die Dialektik eignen sich besonders die Frühwerke von Marx beginnend mit den „Feuerbach-Thesen“, der „Heiligen Familie“ und der „Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie“. Die Geschichtsauffassung von Marx wiederum ist im Vorwort zur „Kritik der politischen Ökonomie“ kurz zusammengefaßt.

Auf die Trennung in objektive Dialektik und subjektive Dialektik wird im folgenden verzichtet, da dies nur für das Kriterium der Wahrheit von Belang ist und für das Auseinanderhalten von Materie und Bewußtsein. Für das Verständnis der Dialektik selbst, also der Selbstbewegung von Materie und Bewußtsein, ist die Unterscheidung ohne Belang. Der Leser wird selbst merken, wann von der Dialektik der Natur und der Gesellschaft, und wann von der Dialektik als Denkprozeß die Rede ist.

9.1. Die drei dialektischen Bewegungsgesetze

Den Kern der Dialektik bilden die drei dialektischen Gesetze der Bewegung: Das erste Gesetz ist der dialektische Widerspruch selbst bzw. der Kampf und die Einheit seiner Gegensätze; das zweite ist das Umschlagen von Qualität in Quantität und umgekehrt in Abhängigkeit vom bestimmenden Maß; das dritte ist die Negation der Negation.

Das erste Gesetz beantwortet die Frage nach dem „Grund“ einer Entwicklung. Das zweite Gesetz deckt das „Wie“ einer Entwicklung auf. Das dritte Gesetz zeigt, „woher und wohin“ sich etwas entwickelt. Alle drei dialektischen Bewegungsgesetze bedingen einander und gehen logisch auseinander hervor.

{Die drei Gesetze werden manchmal fälschlicherweise als sogenannte Grundgesetze bezeichnet, um ihre Wichtigkeit zu betonen. Wenn es aber Grundgesetze gibt, müßte es auch unterordnende Gesetze oder Nebengesetze geben, was jedoch auf dieser absoluten Abstraktionsebene nicht der Fall ist. Es bleibt dabei: Die drei dialektischen Bewegungsgesetze spiegeln die Bewegungen des sich Bewegenden wider – nichts mehr und nichts weniger, während die später zu behandelnden Denkbegriffe und Denkkategorien das abstrakte Substrat bilden, das sich entsprechend dieser Gesetze bewegt. }

9.1.1. Das Gesetz vom dialektischen Widerspruch

Wer den dialektischen Widerspruch allseitig verstanden hat, der hat bereits die Hälfte des Weges zum Gesamtverständnis der dialektischen Logik zurückgelegt. Denn alles Folgende ist nur die Folge aus der Selbstentfaltung des hier abstrakt gefaßten Widerspruchs.

Jeder dialektische Widerspruch hat in sich zwei Gegenpole, die sich bedingen und zugleich ausschließen, die also ohne einander nicht auskommen können und sich trotzdem laufend bekämpfen. Der Kampf der beiden Seiten ist absolut, ihre Einheit ist relativ. So ist z.B. der Kampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat „ewig“, d.h. so lange diese beiden Klassen existieren, kämpfen sie gegeneinander. Siegt die Bourgeoisie, ist nicht nur der Widerspruch am Ende, sondern mit ihm auch die gesamte Menschheit. Siegt das Proletariat, ist auch hier der Widerspruch am Ende, denn dann gibt es keine Bourgeoisie und kein Proletariat mehr, dann gibt

es nur noch selbstbestimmt arbeitende Menschen. Die Einheit von Bourgeoisie und Proletariat hat an diesem Punkt aufgehört zu existieren. Die Einheit ist aber auf höherer Ebene aufgehoben, nämlich im nun im Gesamtinteresse produzierenden Menschen (Negation der alten Qualität und Herstellung einer neuen, höheren Qualität).

Dialektische Widersprüche bilden immer ein Dreigestirn: ein Oberbegriff hält zwei sich streitende Gegensätze auf Abstand. So faßt der Oberbegriff „Mensch“ (biologisch betrachtet) die beiden Gegensätze Mann und Frau organisch zusammen. Oder die Polarität teilt sich in Nord- und Südpol. Das Dreigestirn Einzelnes – Besonderes – Allgemeines ist ein so allgemeiner dialektischer Widerspruch, daß seine Positionen beliebig vertauschbar sind und dennoch immer einen Sinn ergeben: Das Einzelne existiert im Besonderen wie auch im Allgemeinen, das Allgemeine wiederum versteckt sich im Einzelnen wie im Besonderen, und das Besondere zeigt sich sowohl in einer einzelnen Erscheinung als auch im allgemeinen Wesen.

Es gibt nun in der Wirklichkeit zwei Arten von dialektischen Widersprüchen: die eingefalteten Widersprüche und die sich entfaltenden Widersprüche. Eingefaltete Widersprüche sind solche wie Nordpol und Südpol oder Mann und Frau. Das Besondere an ihnen ist, daß sie ihre Lösung in sich selbst tragen. Wenn sich Mann und Frau vereinigen, zeugen sie eine neue Generation Mensch. Der Widerspruch zwischen Mann und Frau muß sich also tagtäglich aufs neue setzen und lösen. Dieser Widerspruch ist in seiner Eigenbewegung also ewig. Er verschwindet erst, wenn der Mensch ausgestorben sein wird. Ähnlich verhält es sich mit dem Gegensatz von Nordpol und Südpol. Da es sich hier aber um keinen biologischen sondern einen niedriger entwickelten physikalischen Widerspruch handelt, erscheint der Gegensatz hier vereinfacht. Nord- und Südpol existieren nur, weil sie hin und wieder die Seiten tauschen. Der Nordpol wird zum Südpol und umgekehrt. Würde das nicht geschehen, bräuchte man die beiden Pole nicht zu unterscheiden, denn die Polarität ist sich selbst gegenüber gleichgültig entgegengesetzt. Diese Art von Widersprüchen tragen also ihre Bewegungen in sich und erscheinen nach außen hin als stabil.³⁰

³⁰ Ein eingefalteter Widerspruch ist z.B. in der Physik das Elementarteilchen. Die ewige Bewegung der Materie ist im Elementarteilchen eingefangen in einer Endlosschleife. Die Endlosschleife ist wahrscheinlich ein eingefaltetes Möbiusband, auf dem die Energie mit Lichtgeschwindigkeit auf der Fläche des Bandes hin- und herrast, nicht vom Fleck kommend und so Masse bildend, also flächenhaft eingefaltete zeitlose Raumenergie.

Anders sieht es bei den entfalteten Widersprüchen aus. Bei ihnen liegt ihre Lösung außerhalb des eigenen Widerspruchs. Deshalb müssen sie sich entwickeln, also entfalten. Die Entwicklung eines solchen dialektischen Widerspruchs erfolgt über den Kampf der inneren Gegensätze, wobei die beiden Gegensätze sich gegensätzlich entwickeln. Wird der eine Gegensatz stärker, muß der andere schwächer werden. Die Entwicklung eines Gegensatzpaares erfolgt über ihre anfängliche Identität zu ihrer Verschiedenheit, von ihrer Verschiedenheit zu ihrer Entgegensetzung, von ihrer Entgegensetzung zu ihrem Widerspruch, ihrem absoluten Kampf. Dabei ist allerdings zu beachten, daß die Entgegensetzung auf verschiedenen Ebenen ablaufen kann, so daß das Wachstum auf der einen Betrachtungsebene zwar zu einer Schwächung seines Gegenteils führt, daß diese Schwächung aber zugleich eine Stärkung dieses Gegensatzes auf einer anderen Betrachtungsebene bedeuten kann. Je mehr Ebenen es gibt, desto verschlungener kann der Kampf sich gestalten, und desto schwieriger wird seine richtige Widerspiegelung im menschlichen Bewußtsein, desto mehr Denkarbeit muß geleistet werden.

Ein Widerspruch entfaltet sich praktisch wie folgt: Ein neuer Widerspruch tritt in die Welt, z.B. das Automobil. Das Automobil konnte nur deshalb in die Welt treten, weil auf der einen Seite der Verbrennungsmotor erfunden war, auf der anderen Seite aber schon längst die Pferdekutsche existierte. Die Verbindung von existierender Pferdekutsche mit dem neuartigen Verbrennungsmotor schuf das Automobil. Als das Flugzeug erfunden wurde, existierte der Verbrennungsmotor schon viele Jahre. Als neue Erfindung kam nun die Tragfläche hinzu. In Verbindung mit dem nunmehr alten Verbrennungsmotor und der neuen Tragfläche war das Flugzeug geboren.

Wie zu sehen, entwickelt sich ein dialektischer Widerspruch zunächst aus seiner inneren Gegensetzung heraus, er entfaltet sich nach außen, kommt in Berührung mit anderen Gegensätzen, woraus sich wieder neue Widersprüche entwickeln können. Die verwickelten Zusammenhänge zwischen ihnen herauszufinden, ist die Aufgabe des dialektischen Denkens. Dieses Denken zergliedert sich in den analytischen Prozeß, in dem die einzelnen Bestandteile in ihrer Funktion untersucht werden, und in einen synthetischen Prozeß, wo die einzelnen Bestandteile logisch wieder so zusammengesetzt werden, wie sie in der Wirklichkeit tatsächlich miteinander funktionieren. Dieser doppelte Prozeß wird während der Analyse wie der Synthese mehrfach vollzogen, bis alles so zueinander paßt, daß sich die Bestandteile gegenseitig stützen. Wenn das gelingt, ist der

theoretische Beweis erbracht, daß dialektisch richtig gedacht worden ist. Den letzten Beweis liefert dann die Praxis, wo die Ergebnisse der Theorie sich in den tatsächlichen Prozessen wiederentdecken lassen müssen.

Mathematisch kann man sich einen dialektischen Widerspruch wie ein Dreieck vorstellen. An der oberen Spitze steht der Begriff des Widerspruchs. Dieser Oberbegriff wird mit der Zahl Eins dargestellt. Der Oberbegriff hält zwei darunter stehende Gegensätze fest als ein Verhältnis von zwei Zahlen, die zusammen Eins – also wieder den Oberbegriff – ergeben. Tritt ein neuer Widerspruch in die Welt, entsteht die neue Oberzahl Eins, denn es handelt sich um einen einzigen neuen Widerspruch. In dieser noch unentwickelten Form ergibt sich die obere Eins aus der Eins der Wesensseite und der Null der Erscheinungsseite, da die Erscheinungen noch vollkommen mit dem Wesen zusammenfallen. Das Verhältnis der beiden Gegensätze kann man hier noch als Addition begreifen. Eins plus Null ergibt Eins.

Ganz anders sieht es aus, wenn sich der Widerspruch zu entwickeln beginnt. Jetzt werden seine beiden Gegensätze lebendig. Beide entwickeln sich. Aus der anfänglichen Addition der beiden Seiten wird eine Multiplikation, ein gegensätzliches Verhältnis, dessen gemeinsames Produkt dennoch nur die Zahl Eins, also dessen Oberbegriff, ergibt. Dadurch wird der Widerspruch zwar größer, reicher und vielfältiger, aber er bleibt immer noch ein einzelner Widerspruch. Das Eine bleibt das Eine, auch wenn es sich noch so sehr entwickelt hat. Wenn demnach der eine Gegensatz des Widerspruchs auf die Zahl 2 anwächst, muß seine Gegenseite auf die Zahl $1/2$ schrumpfen. Wächst die eine Seite auf die Zahl 100, muß die andere auf $1/100$ sinken, damit die Oberzahl Eins erhalten bleibt. Aus diesem Wechselverhältnis heraus wird schlagartig klar, daß sich daraus das Unendliche wie von selbst ergibt – das unendlich Kleine wie das unendlich Große. Die Materie muß also unendlich teilbar sein, nur so kann sie das unendlich große Universum hervorbringen.

Wie kann man sich nun einen dialektischen Widerspruch bildlich vorstellen? Rein bildlich funktioniert ein dialektischer Widerspruch wie ein Scherenschnitt. Man schneidet in ein Blatt Papier eine Figur hinein. In dem Blatt existiert dann die Figur doppelt: einmal als papiernes Negativ und einmal als positives Loch im Papier. Beide Bilder zusammen ergeben den Oberbegriff des Widerspruchs, jede der beiden Figuren den direkten Gegensatz ihrer selbst. Schneide ich jetzt weiter an dieser Figur herum, ändere ich immer beide Seiten des Gegensatzes zugleich, was von großer Bedeutung für die Handhabung von wirklichen Widersprüchen ist.

Ein historisches Beispiel hierfür ist die Entwicklung des industriellen Kapitalisten aus dem zünftigen Meister. Ein Zunftmeister war Meister seines Faches und durfte deshalb Lehrlinge ausbilden. Die Lehrlinge mußten Lehrgeld zahlen. Je mehr Lehrlinge ein Meister in seiner Werkstatt ausbilden konnte, desto mehr Geld verdiente er also zusätzlich zu seinem Verdienst aus dem Verkauf seiner Handwerksleistungen, desto mehr Gesellen konnte er einstellen. Einige der Lehrlinge wurden nach Beendigung der Lehre zusätzlich Gesellen, weil sie nicht das Geld zu einer eigenen Werkstatt hatten. Gesellen und Lehrlinge bildeten in der Werkstatt des Meisters potentielle Lohnarbeiter, obwohl sie es in Fakt nicht waren, denn sie brachten ihre eigenen Werkzeuge mit. Der Sprung vom Handwerksmeister zum industriellen Kapitalisten war nun nur noch ein ganz kleiner: Ein oder zwei Gesellen mehr zu dem üblichen einen Gesellen und den üblichen zwei Lehrlingen, und der Meister konnte selbst aufhören zu arbeiten. Aus dem Meister wurde ein Dirigent über fremde Arbeit. Er brachte den Lehrlingen und Gesellen nicht mehr sein eigenes Können bei, sondern stellte nach Talent und Können der Gesellen und Lehrlinge ein. Die Lohnarbeit wurde so zur Basis der sozialen Existenz des Meisters. Der Meister verwandelte sich in einen Kapitalisten. An diesem Punkt ist der neu in die Welt getretene Widerspruch noch vollkommen unentwickelt. Der Zunftmeister wird noch als Zunftmeister angesehen, allerdings als einer der reichsten, er untersteht noch der Zunftordnung, doch der Anfang zur Reichtumsproduktion ist gemacht. Je mehr er Gesellen einstellt, desto mehr kann er seine Produktion ausdehnen, desto mehr Geld bleibt übrig, um weitere Arbeitskräfte anzukaufen und um die Gesamtarbeit weiter in Teilprozesse zergliedern zu können. Die Werkstatt verwandelt sich in eine Manufaktur, die Gesellen in Lohnarbeiter. Sobald ein Meister mehr als einen Gesellen beschäftigt, entsteht die Möglichkeit, die Abfolge der nacheinander auszuführenden Arbeiten in ein Nebeneinander der Arbeiten aufzugliedern, also den Arbeitsprozeß zu industrialisieren. Das überschüssige Geld des Meisters verwandelt sich in Kapital, in die Macht, fremde Arbeit in großen Mengen anzukaufen und zusätzliches Geld für Maschinen und Rohstoffe über einen längeren Zeitraum vorzuschießen. Der einfache Widerspruch, Kapitalist und Lohnarbeiter, entfaltet mit jeder neu eingestellten Arbeitskraft eine Potenz, die keine einfache Summe der Arbeitskräfte mehr darstellt, sondern ein mehrfaches Produkt – je größer ihre Anzahl wird, je weiter sich die Maschinerie technisch entfaltet.

Ein voll entwickelter dialektischer Widerspruch ist vorstellbar als ein großer schöner Baum: Auf der einen Seite haben wir das Blätterwerk, auf

der anderen Seite das Wurzelwerk, beide verbunden durch den Stamm. Wurzelwerk, Blätterwerk und Stamm können nur gemeinsam wachsen, gedeihen und wieder vergehen. Das Wurzelwerk kann niemals größer werden, als die Energiegewinnung durch das Blätterwerk erlaubt. Das Blätterwerk wiederum kann niemals größer werden, als die Nährstoffe des Bodens es zulassen, die ja durch das Wurzelwerk aufgenommen werden müssen. Der verbindende Stamm seinerseits muß stark genug sein, um die beiden Gegensätze halten zu können. Nun steht der Baum aber nicht steril in der Natur herum. Mit seinen Blättern atmet er die Umgebungsluft ein und schafft so Verbindung zu seiner Umgebung. Die Blätter erzeugen sogar einen Zusammenhang zum Weltall. Denn von dorthier kommt die Sonnenenergie, jene Energie, die alles Leben auf dieser Erde erst hervorbringt. Das Chlorophyll in den Blättern verwandelt den Kohlenstoff der Luft mit Hilfe der Sonnenenergie in Zucker. Mit der Zuckerenergie können die Wurzeln immer weiter in den Boden wachsen, immer entferntere Nährstoffquellen erschließen. Die Wurzeln selbst gehen dabei Symbiosen mit Pilzen und Kleinstlebewesen in der Erde ein, versorgen diese mit der Zuckerlösung, ihren eigenen Kohlenhydraten und Eiweißen. Kurz, ein Baum ist ein voll entfalteter innerer Widerspruch, der seinerseits in der Lage ist, andere äußere Widersprüche an sich zu binden, Zusammenhänge und gegenseitige Abhängigkeiten zu schaffen, die erst das komplexe Leben auf unserer Erde ermöglichen.

Für ein Denken in dialektischen Widersprüchen reicht aber diese Betrachtung noch nicht aus. Wenn man wissen will, warum sich etwas entwickelt, dann muß ein solcher Widerspruch nicht nur anschaulich, sondern zuerst abstrakt gefaßt werden. Man muß die beiden Gegensätze im Geiste derart auf die Spitze treiben, daß man den Widerspruch in seinem Grund und in seiner Entwicklung begreifen kann. Ein dialektischer Widerspruch besteht ja abstrakt betrachtet aus seinen einfachen Gegensätzen: Eins und Null, Positiv und Negativ, Schwarz und Weiß. Zwischen Schwarz und Weiß zeigt aber ein entwickelter Gegensatz massenhafte Graustufen. Diese Grautöne sind es dann aber, die den eigentlich offensichtlichen Gegensatz Schwarz – Weiß wieder verwischen. Wer alle Details (Grautöne) sucht und finden will, der sucht in einem entwickelten Widerspruch ewig. Immer wieder wird er etwas Einzelnes oder etwas Besonderes finden. Irgendwann sieht er dann den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr. Der allgemeine Zusammenhang verschwindet aus dem Blick, die vielen Besonderheiten verwirren die Sinne und den Verstand. Die sogenannte „Differenzierung“, die die besonders Klugen stets einfordern,

wenn es theoretisch oder praktisch kompliziert wird, ist nichts anderes, als die Kapitulation vor den Widersprüchen in der Welt, ist die Bankrotterklärung des toten statischen Denkens über die Dynamik des lebendig Widersprüchlichen.

Wenn man also wissen will, warum sich etwas entwickelt, muß man das Gegensätzliche und gegenseitig Ausschließende eines Widerspruchs theoretisch herausarbeiten und nicht durch die dazwischenliegenden Grautöne „vermitteln“ wollen. Der Gegensatz zwischen Lohnarbeit und Kapital wird nicht dadurch aus der Welt geschafft, indem das Volk die Milliardäre zur Kasse bittet, damit diese sich am „Gemeinwohl“ beteiligen. Denn der Gegensatz zwischen Lohnarbeit und Kapital hat seinen Grund ja nicht darin, daß die einen reich und die anderen arm sind, das ist nur die notwendige Folge des Grundes. Der Grund liegt darin, daß die Arbeitskraft des Volkes im Kapitalismus zur Ware geworden ist, und die Ware Arbeitskraft wie jede andere Ware auch zwei Seiten besitzt – einen Gebrauchswert und einen Tauschwert. Das Besondere der Ware Arbeitskraft besteht aber gerade darin, daß ihr Gebrauchswert um ein Vielfaches höher liegen kann als ihr Tauschwert. Denn die Ware Arbeitskraft schafft nicht nur beständig einen Gegenwert für ihre Unterhaltungskosten, sondern darüber hinaus einen Mehrwert, der den Kapitalisten nichts kostet, den er sich also beständig unter den Nagel reißen kann, ohne den vertraglich vereinbarten Tauschwert, also die Lohnhöhe, zu verletzen. Auf dieser juristisch wie gesetzlich fixierten gesellschaftlichen Grundlage muß es schließlich zwangsläufig dazu kommen, daß sich die Kapitalisten immer größere Teile des gesellschaftlichen Reichtums privat aneignen können, besonders wenn die gesellschaftliche Arbeit auf immer größerer technischen Stufenleiter verrichtet wird. Außerdem erzeugt das Kapitalverhältnis beständig den demokratischen Mißstand neu, daß diejenigen, die den Reichtum der Gesellschaft produzieren von den Entscheidungen über die Produktion und die Zielrichtung der Produktion ausgeschlossen sind.

Dialektisches Denken ist wie gezeigt Denken in Begriffspaaren: Materie und Bewußtsein, Notwendigkeit und Zufall, Ursache und Wirkung, Dasein und Bewußtsein, Wesen und Erscheinung, Grund und Folge, Liebe und Haß, vorsorglich und nachsorglich, Mensch und Maschine, Energie und das Nichts. Die Begriffspaare wiederum ergeben den eigentlichen Widerspruch, der selbst einen Begriff haben sollte. Das theoretisch Schwierige besteht nun darin, aus einem einzelnen Begriff die dazugehörigen Gegensätze zu finden. Umgedreht ist es einfacher. Wenn man z.B. einen Gegensatz wie Liebe und Haß hat, dann kann man durch An-sich-

Betrachten der jeweiligen Seiten den dazugehörigen Oberbegriff finden: Die Liebe ist an sich betrachtet eine Leidenschaft (meist positiv gesetzt). Der Haß ist ebenfalls eine Leidenschaft (demzufolge negativ gesetzt). Also beides sind echte Leidenschaften. Damit ergeben Liebe und Haß den Oberbegriff „Leidenschaft“. Die Leidenschaft schafft Leiden, auf beiden Seiten. Sie schafft genauso gut auch Freuden, wieder auf beiden Seiten. Gestillter Haß kann mitunter genauso große Freude bereiten wie gestillte Liebe. Ist aber beides gestillt, ist beides auch an seinem Ende. Die Liebe ist also vergänglich wie der Haß. Sollen Liebe und Haß weiter leidenschaftlich lodern, müssen beide stets neu erweckt werden. Aber das sind dann eine neue Liebe und ein neuer Haß, die zwar die Leidenschaft der alten Liebe und des alten Hasses haben können, aber nun einem anderen Objekt bzw. einer neuen Seite des alten Objektes gelten.

Wenn wir z.B. das Gegenteil von Brutalität suchen, finden wir es im Begriff der Empathie, der Empfindsamkeit für andere. Beide Begriffe sind die zwei Seiten der Sentimentalität, dem Gefühlsüberschwang an sich. Für sich wird der Gefühlsüberschwang zum Selbstmitleid. Für andere kann das Selbstmitleid wiederum zur Brutalität werden. Brutalität kann sogar ab einem bestimmten Moment in Bestialität umschlagen. All dies sind Begriffe, die sich zwangsläufig aus dem Oberbegriff Sentimentalität, also Gefühlsüberschwang, ableiten lassen. Die in sich gekehrte Sentimentalität heißt Selbstmitleid, die außer sich gewendete heißt Brutalität/Bestialität. Bestialische Menschen bemitleiden sich im Grunde selbst, sie fühlen sich durch andere zurückgesetzt, haben aber nicht die Kraft, sich gegen die Stärkeren zur Wehr zu setzen. Deshalb vergehen sie sich an schwächeren anderen, weil sie im Selbstmitleid ersaufen und obendrein noch zu feige sind, sich gegen ihre wirklichen Unterdrücker zur Wehr zu setzen. Wenn man das weiß, kann man gezielt gegen den Grund des Selbstmitleides vorgehen und so sein Umschlagen in die Bestialität verhindern.

Was lebendige Dialektik vermag, zeigt die Erklärung des Begriffs Pornographie. Im bürgerlichen Sinne werden unter Pornographie sexuelle Dinge verstanden, die irgendwie schmutzig sind. Das „Schmutzige“ selbst jedoch ist in Wandlung begriffen. War vor hundert Jahren der öffentliche Anblick einer entblößten Wade schon Pornographie, mußte vor 70 schon das ganze Bein gezeigt werden, um als Pornographie zu gelten. Heute gibt es keinen Körperteil mehr, der nicht zur Schau gestellt werden darf. Hat sich damit die Pornographie in Luft aufgelöst? Mitnichten. Die Prüderie feiert in der modernen bürgerlichen Gesellschaft fröhliche Urständ. Auf

der einen Seite erleben wir, wie die abwegigsten sexuellen Wünsche über das Internet oder sonstwie problemlos erfüllt werden können. Auf der anderen Seite erleben wir, wie die „Reinheit“ vor der Ehe zum höchstes Gut erklärt wird und für Kinder und Jugendliche immer mehr staatliche Verbote ausgesprochen werden, um sie vor der Pornographie zu schützen (in gut gemeinter Absicht natürlich). Was dabei allerdings herauskommt, ist zweierlei Maß, das Kinder zu Menschen zweiter Klasse stempelt. Während Erwachsenen sexuell alles erlaubt wird, werden Kinder und Jugendliche zu nichtsexuellen Wesen erklärt, die weder wissen dürfen, was Sex ist, noch sich dafür überhaupt zu interessieren haben. (Hier ist sie wieder – die bürgerliche Doppelmoral). Sexualität gehört zum Leben eines jeden Menschen wie das tägliche Essen. Es ist die Aufgabe der Erwachsenen, den Kindern rechtzeitig alles zu erklären, was sie über Sexualität wissen wollen. Dazu aber muß man alle Prüderie abstreifen und die Kinder auch alles selbst ausprobieren lassen, was sie ausprobieren wollen. Das Matriarchat hat all diese Probleme konfliktfrei gelöst, indem es Kinderhäuser gebaut hat in einer Gemeinschaft, wo jeder Erwachsene sich für alle Kinder verantwortlich gefühlt hat, und wo Kinder in alle Zimmer durften, um den Erwachsenen bei all ihren Tätigkeiten zuzuschauen.

Im dialektischen Sinne muß die Pornographie demnach als innerer Gegensatz und zugleich als äußerer Gegensatz aufgefaßt werden. Vom inneren Gegensatz her betrachtet, bedeutet Pornographie nichts anderes, als daß die menschliche Sexualität nicht einfach als Bestandteil des Menschseins aufgefaßt wird, sondern als das absolute Gravitationszentrum des Menschseins, als der Ausgangs- und Endpunkt aller menschlichen Aktivitäten, das heißt, als eine absolute Verzerrung der Prioritäten im menschlichen Leben. Der „pornographische Mensch“ macht also all seine Entscheidungen von der Befriedigung seiner sexuellen Wünsche abhängig. Daß dies im normalen Alltagsleben nicht funktioniert, ist ganz offensichtlich. Denn der Mensch muß außerdem noch essen, arbeiten, schlafen und auch anderen Verpflichtungen nachkommen. In den wenigen Momenten der sexuellen Lust jedoch, ist jeder Mensch pornographischer Mensch, soll heißen, sexuell fixiert, allerdings in all jenen Schattierungen und Abstufungen, die Erziehung, Charakter, Vorlieben und Abneigungen bei jedem Einzelnen hervorgebracht haben. Der äußere Gegensatz des Begriffs Pornographie dagegen liegt allein im Auge des Betrachters. Denn es ist nicht derjenige Mensch „pornographisch“, der zeigt, was er hat, sondern derjenige Mensch, der das Gezeigte in seinem Kopf je nach Erziehung, Charakter, Vorlieben und Abneigungen als etwas widerspiegelt, das zwar

nicht seinem Kopf entsprungen ist, aber allein durch seinen Kopf ein Bild erhalten hat, das nicht der Wirklichkeit, sondern seinen Wünschen entspricht. Wie stark ein Wunsch Vater des Gedankens oder des eingebil-detten Abbildes sein kann, bemerkt jeder selbst, wenn ein Abbild nur so kurz gezeigt wird, daß der Betrachter nicht sofort erkennen kann, um was es sich da handelt. Die Phantasie ersetzt dabei das wirkliche Abbild, und oft wird das Abbild so zu einer erotischen Vorstellung. Eben weil Sexualität im Leben jedes Menschen eine große Rolle spielt, liegt die Phantasie immer auf dem Sprung, ins Sexuelle abzugleiten. Der Begriff Pornographie ist demnach selbst abartig, das heißt anachronistisch im proletarischen Sinne, obwohl er selbst nichts Abartiges ausdrückt, denn alles ist menschlich.

Um einen dialektischen Widerspruch in all seiner Farbigkeit begreifen zu können, muß man ihn von verschiedenen Seiten und auf verschiedenen Ebenen betrachten. Denn ein voll entfalteter Widerspruch hat zig Erscheinungsformen, die selbst wieder in einem ursächlichen Zusammenhang stehen und die ihrerseits mit anderen Widersprüchen verbunden sind. Nehmen wir als verständlichstes Beispiel wieder den Menschen. Man kann den Widerspruch Mensch aus verschiedenen Richtungen betrachten. Biologisch betrachtet teilt sich der Mensch in Mann und Frau, in alt und jung, in robust oder zerbrechlich usw. Sozial betrachtet teilt sich der Mensch in arm und reich oder in bevorteilt und benachteiligt. Ökonomisch betrachtet teilt sich der Mensch im Kapitalismus in Lohnarbeiter und Kapitalist, in der Sklaverei in Sklavenhalter und Sklave, vom Klassenstandpunkt aus betrachtet, in Ausbeuter und Ausgebeutete. Chemisch betrachtet, teilt sich der Mensch meinetwegen in guten Futterverwerter und schlechten Futterverwerter, physikalisch betrachtet ist der Mensch überhaupt nicht zu verstehen, es sei denn, man bezeichnet ihn als eine Ansammlung von Molekülketten. Desweiteren läßt sich der Mensch von verschiedenen Ebenen aus betrachten, die wiederum eine unterschiedliche Entwicklungshöhe des Widerspruchs ausdrücken. Ich kann den Menschen z.B. an sich betrachten, ich kann ihn für sich betrachten und für andere. Beim Ansichbetrachten bilde ich mir ein erstes Urteil aus seinen Äußerlichkeiten. Wenn ich den Menschen dagegen für sich betrachte, muß ich in sein Inneres blicken, also sein Wesen untersuchen und aufdecken. Betrachte ich ihn anschließend in seinem Agieren mit der Umwelt, muß ich seine erscheinenden Handlungen mit seinem Wesen in Einklang bringen, das heißt, seine Wirklichkeit so darstellen, wie er wirklich ist. Kurz und gut, die Standortbestimmung des Betrachters ist die erste Voraussetzung, um

überhaupt irgend etwas in seinen wahren Zusammenhängen erkennen zu können. Wer das versäumt, irrt in seinen Urteilen herum, ihm fehlt jede Hierarchie, um das eine aus dem anderen ableiten zu können, also um die in allem steckende Entwicklung zu erkennen.

Der innere Gegensatz des dialektischen Widerspruchs ist kein Sowohl-als-auch!³¹ Man wird nicht zum Dialektiker, wenn man auf der einen Seite anerkennt, daß die Arbeiterklasse um höhere Löhne kämpfen muß, auf der anderen Seite aber zugibt, daß die Kapitalisten die Löhne niedrig halten müssen, um investieren zu können. Dialektisch betrachten heißt, den Gegensatz in seiner Wechselwirkung und seiner Entwicklung zu sehen, um aus dieser Wechselwirkung das Bleibende und das Vergängliche herauszufinden, um seinen Standpunkt und sein Wirken bestimmen zu können. In diesem Falle bedeutet das, sich für den Kampf der Lohnarbeiter um höhere Löhne einzusetzen. Denn vermehrte kapitalistische Investitionen bedeuten ja erstens die Festschreibung der herrschenden Verhältnisse, zweitens ein Leben der Lohnarbeiter am Existenzminimum, drittens das Verhindern von Kampferfahrung und die Bildung eines Klassenstandpunktes der Lohnarbeiter und viertens und letztens die gesteigerte Vernutzung von Natur, Bodenschätzen und nicht zuletzt der Lebenszeit der Arbeiter.

Der sich ausschließende und sich gleichzeitig bedingende Gegensatz ist also das Kennzeichen des dialektischen Widerspruchs. Das Gegensatzpaar ist der Dreh- und Angelpunkt des dialektischen Denkens. Der dialektische Widerspruch steht deswegen im direkten Gegensatz zum Begriff Widersinn.³² Zum Widersinn wird ein Widerspruch nämlich dann, wenn irgendein Dummkopf oder dialektischer Ignorant einen Gegensatz z.B. zwischen einem Mann und einem Esel konstruiert. Was ist hier der Oberbegriff? Der männliche Esel oder der eselnde Mann? Solche offensichtlichen Eseleien gehören nicht zur Kategorie des dialektischen Widerspruchs, sicher jedoch zur Kategorie der menschlichen Dummheit.

31 Friedrich Engels: „Die Wechselwirkung schließt jedes absolut Primäre und absolut Sekundäre aus; aber ebensowohl ist sie ein doppelter Prozeß, der seiner Natur nach von zwei verschiedenen Standpunkten betrachtet werden kann; um als Gesamtheit verstanden zu werden, muß er sogar nacheinander von beiden Standpunkten aus untersucht werden, ehe das Gesamtergebnis zusammengefaßt werden kann. Halten wir dagegen den einen Standpunkt einseitig als den absoluten fest gegenüber dem andern, oder springen wir willkürlich, je nach momentanen Bedürfnis, über von einen auf den andern, so bleiben wir befangen in der Einseitigkeit des metaphysischen Denkens; der Zusammenhang entgeht uns, und wir verwickeln uns in einen Widerspruch über den andern.“ M/E Bd. 20, S. 441

32 Bei so manchem Mathematiker ist das Denken streng verboten. Es darf nur gerechnet werden. F. Engels: Ebenda

9.1.2. Das Gesetz vom Umschlagen der Quantität in Qualität und umgekehrt

Ausnahmslos alles, was existiert, existiert als dialektischer Widerspruch. Alle diese Widersprüche wiederum unterscheiden sich dadurch, daß sie von einer bestimmten Qualität, also einer bestimmten Beschaffenheit, und von einer bestimmten Quantität, also Größe oder Menge, sind. Qualität und Quantität sind somit die ersten Bestimmungen von Dingen und Prozessen.

Welche Beschaffenheit (Qualität) ein Ding hat, ist entweder von Natur aus gegeben oder aber vom Menschen gemacht. In beiden Fällen bestimmt die Qualität zugleich die Quantität. Denn Qualität und Quantität stehen immer in einem Verhältnis zueinander. Dieses Verhältnis ist wechselseitig. Denn eine bestimmte Quantität erzeugt ihrerseits eine bestimmte Qualität. Beider Verhältnis zueinander drückt sich im Maß aus.

Bestimmen heißt Unterscheiden in Bezug auf die Qualität und in Bezug auf die Quantität. Aus beiden Bestimmungen geht der Maßstab hervor. Ein neuer Maßstab erzeugt eine neue Qualität, eine neue Qualität einen neuen quantitativen Maßstab.

Das Besondere des Gesetzes vom Umschlagen von Qualität in Quantität und umgekehrt besteht im Gegensatz zur formalen Logik darin, daß es bei diesem Umschlagen zu einem Entwicklungssprung kommt, der „plötzlich“ – wie aus dem Nichts – etwas hervorbringt, was zuvor mit den Mitteln der formalen Logik nicht erkennbar war und deshalb als „Überraschung“ erscheint, für den Dialektiker dagegen eine vorher erkennbare Notwendigkeit war.

Da Gesetze in ihrer Formulierung immer sehr abstrakt sind, in ihrer Wirkungsweise dagegen stets konkret, sollen einige Beispiele das Verständnis für dieses zweite Bewegungsgesetz der Dialektik vertiefen.

Wenn dem Sauerstoffmolekül O_2 ein weiteres Sauerstoffatom hinzugefügt wird, ändern sich schlagartig seine Eigenschaften. Das nunmehr entstandene Ozon O_3 bekommt plötzlich einen stechenden Geruch, es verfärbt sich blau und wird sehr reaktionsfreudig.

Kühlt Wasser bis auf Null Grad Celsius ab, bilden sich an den kältesten Stellen sofort Eiskristalle. Von denen ausgehend wachsen blitzartig kristallene Fächerlinien, die anschließend in großen Stücken die gesamte Wasserfläche zum Gefrieren bringen. Flüssiges Wasser erstarrt, ohne zuvor zähflüssiger zu werden, zu festem Eis. Umgedreht verwandelt sich flüssiges Wasser in Wasserdampf, sobald es anfängt zu kochen. Diese

sprunghafte Veränderung seines Aggregatzustandes steht mit der Allmählichkeit seiner Temperaturänderung im Widerspruch, nämlich in einem dialektischen Widerspruch.

Die quantitative Zunahme oder Abnahme der Wassertemperatur führt an bestimmten Stellen zu einem qualitativen Sprung ihrer Entwicklung. Die Stelle, an der der Sprung erfolgt, ist das die Qualität bestimmende Maß. Dieses Maß hängt von der kleinsten Struktureinheit einer gegebenen Sache ab, also ob es sich um ein Atom, ein Molekül, ein Ion, ein Blatt, einen Grashalm usw. handelt, und es hängt zugleich von der gegebenen Qualität der Sache oder des Prozesses ab, also ob es sich um Wasser oder um Quecksilber, um eine Linde oder eine Tanne, um eine Schnecke oder eine Giraffe handelt.

Angenommen, ein Wasserfaß läuft tropfenweise voll. Das Faßvolumen stellt das Maß dar, wieviel Wasser das Faß aufnehmen kann. Wenn es randvoll ist, reicht ein einzelner Tropfen aus, um es zum Überlaufen zu bringen. Die Statik des Wassers springt in den dynamischen Zustand um. Der einzelne Tropfen setzt ein Überfließen in Gang, bei dem nicht nur der einzelne Tropfen wegfleht, der zuviel war, sondern ein ganzer Schwapp. Das liegt an der Kohäsion des Wassers. Das tröpfchenweise Zugeben von Wasser bewirkt also kein tröpfchenweises Überlaufen. Denn dem steht die innere Qualität des Wassers entgegen.

Verbleiben wir noch kurz beim schlagartigen Verändern des Aggregatzustandes. Wenn flüssiges Wasser bei 100 Grad Celsius unter Normaldruck in den gasförmigen Zustand übergeht, ergibt sich in diesem neuen qualitativen Zustand selbstverständlich auch ein neues Maß für den Wechsel in den vierten Aggregatzustand, den Zustand des Plasmas. Jetzt sind es nicht mehr 100 Grad Temperaturzuwachs, sondern mehrere tausend Grad, bis der Wasserdampf sich in Plasma verwandelt, also in frei bewegliche Atomkerne und Elektronen. Die wechselseitige Bestimmung von Qualität und Quantität mit dem sie verbindenden Maß wird in diesem vierfachen Prozeß von fest über flüssig und gasförmig zum Plasma augenscheinlich.

In der belebten Natur kann das Umschlagen von Qualität in Quantität und umgekehrt genauso beobachtet werden. Ein kleines Wolfsrudel kann und muß ganz andere Jagdtaktiken anwenden als ein großes Wolfsrudel, wenn es überleben will. Zwei Wölfe können nur kleine Beute schlagen, zwei Dutzend Wölfe machen selbst vor Bisons nicht halt. Kleine Beute ist meist auch schneller unterwegs. Zwei Wölfe können sie nicht einkreisen. Sie müssen also viel stärker aufs Überraschungsmoment setzen. Große

Wolfsrudel dagegen nähern sich ihrer Beute ganz unverfroren. Sie wollen sie erschrecken, in Panik versetzen, um dadurch das schwächste Tier erkennen zu können und es anschließend bis zur Erschöpfung zu hetzen.

Mit dem Gesetz vom Umschlagen von Qualität in Quantität und umgekehrt können wir das Wie einer Entwicklung erkennen. Dazu muß man allerdings von der höchsten Abstraktionsstufe des allgemein formulierten Gesetzes zu den tatsächlichen inneren und äußeren Bewegungen der dialektischen Widersprüche hinabsteigen, also erstens konkrete Widersprüche erkennen und benennen, indem man den inneren Gegensatz herausarbeitet, z.B. Nordpol – Südpol; und anschließend Qualität und Quantität des Gegensatzpaares bestimmt, um zweitens das Maßverhältnis zwischen beiden zu finden. Beim Nordpol – Südpol-Gegensatz ist das qualitativ Bestimmende das elektromagnetische Feld, das sich um die Pole bildet und unsere Erde vor den kosmischen Strahlen schützt. Die Stärke dieses Feldes ist die quantitative Bestimmung. Das veränderliche Maßverhältnis zwischen Feld und Feldstärke zeigt die Bewegung an, die der Widerspruch vollführt, indem sich das Magnetfeld der Erde in großen Zeiträumen regelrecht umpolt.

Ein komplexeres Beispiel mit inneren und äußeren Bewegungen ist die Zusammensetzung von militärischen Einheiten. Quantitativ teilt sich eine Armee in Bataillone, Kompanien, Züge und Gruppen. Qualitativ teilt sich eine Armee in Kampfeinheiten, Versorgungseinheiten und Reserven oder in Artillerie, Panzerwaffe und Fußvolk und ähnliches. Die Einteilungen selbst sind wohldurchdacht, denn sie haben sich durch ständige Fehlerkorrekturen im Laufe vieler Jahrhunderte herausgebildet. Wenn man die Kampfkraft eines Zuges (zirka 100 Soldaten) der Motorisierten Schützen mit der Kampfkraft eines Zuges der Artillerie vergleicht, muß man feststellen, daß trotz gleicher Anzahl die Kampfkraft völlig unterschiedlich ist, sowohl was die Qualität als auch die Quantität betrifft. Ein einziger Kanonentreffer kann einen halben Zug Mot.-Schützen vernichten. Ein einziger Mot.-Schütze dagegen hat kaum eine Chance, sich bis an eine Kanonenbesatzung heranzuarbeiten, denn die befindet sich meist hinter der Hauptkampflinie. Vergleicht man dagegen einen Zug Mot.-Schützen mit Maschinenpistolen mit einem gegnerischen Zug Mot.-Schützen mit Karabinerbewaffnung, dann wird der mit Maschinenpistolen im Kampfe im Vorteil sein. Das ist aber nur der erste Eindruck. Will man die wirkli-

che Wahrheit ergründen, muß man den Ausbildungsstand des jeweiligen Zuges beachten, dann muß man jeden einzelnen Soldaten als kämpfenden Faktor betrachten – seine körperliche Stärke und Gewandtheit, seine Motivation, seine Kaltblütigkeit, seine Ängstlichkeit, seine persönlichen Befindlichkeiten. Und selbst wenn man das alles weiß, kann man immer noch nicht 100-prozentig vorhersagen, welche Seite den Kampf gewinnen wird, denn dann kommt es immer noch auf die qualitative Beschaffenheit des Geländes an, darauf wer angreifen muß und wer verteidigen kann, darauf ob man die Sonne im Rücken hat oder im Angesicht und darauf, wie der ganze Zug qualitativ zusammenarbeitet, sich gegenseitig absichert, Kampfknoten bilden kann, um Überzahl zu schaffen usw. usf. Faßt man jedoch alle Fakten in eine qualitative und eine quantitative Kategorie zusammen, zählt dann genau die jeweiligen Vorteile und Nachteile der beiden Kategorien zusammen und wägt dann noch die einzelnen Vor- und Nachteile gegeneinander ab, dann kann man sehr wohl eine zutreffende Voraussage über den Ausgang eines solchen Kampfes machen. Wählt der Zugführer dann den dazu passenden Kampfplatz und die Taktik richtig aus, können die mit Karabinern kämpfenden Schützen durchaus den Sieg davontragen.

Das Beispiel zeigt, daß die genaue Bestimmung von Quantität und Qualität eines Widerspruchs für die richtige Einschätzung des Ausgangs des Kampfes (der Entwicklung des Widerspruchs) von entscheidender Bedeutung ist. Wird hier eine Quantität übersehen oder einer Qualität nicht richtig beurteilt, kann das Ergebnis ein komplett anderes werden.

Noch wichtiger jedoch ist die Maßfindung, also der Punkt des Verhältnisses von Qualität zu Quantität. Wenn zehn Züge von jeweils zehn Soldaten eine Kompanie ergeben, dann ergibt sich eine viel durchschnittlichere Kampfkraft für die Kompanie als für einen Zug. Auf Kompaniestärke gleichen sich die Stärken und Schwächen der einzelnen Soldaten viel stärker aus als auf Zugstärke. Wenn also zwei Kompanien gegeneinander mit der gleichen Waffentechnik im offenen Gelände kämpfen, muß das mit der Vernichtung beider Kompanien enden. Wenn zwei viel kleinere Züge auf dieselbe Weise gegeneinander kämpfen, ist die Wahrscheinlichkeit eines Sieges einer Seite schon größer. Kämpfen nur zwei Soldaten im Nahkampf gegeneinander, gewinnt fast immer einer von beiden. Die Quantität hat also einen entscheidenden Einfluß auf die Qualität – wie auch umgekehrt.

Das plötzliche Umschlagen von Qualität in Quantität und umgekehrt – was ja das Bezeichnende dieses Gesetzes ist – finden wir in jedem

Krieg. Eine qualitativ neue Waffe, z.B. ein Maschinengewehr, ersetzt zwanzig Gewehre und damit zwanzig Soldaten. Zwei Soldaten an einem Maschinengewehr können eine ganze Kompanie gegnerischer Soldaten in Schach halten. Umgedreht kann das Fehlen des einen Soldaten, der am Maschinengewehr den Patronengurt hält, das schnelle Aus für das Maschinengewehr bedeuten, nämlich dann, wenn sich der Gurt verheddert oder nachgeladen werden muß. In diesem Moment werden die Soldaten mit den Karabinern die Distanz zum Maschinengewehr verkürzen, und seinen Schützen mit gezielten Schüssen auslöschen, sich des Maschinengewehrs bemächtigen und es jetzt gegen seine einstigen Hersteller richten.

Weitere Beispiele für das Gesetz sind das Hinüberwachsen des Zunftmeisters in den fungierenden Kapitalisten durch einfache Erhöhung der Gesellenzahl mit ihrer dadurch bewirkten Verwandlung in Lohnarbeiter, oder die stürmische Entwicklung der Arbeitsproduktivität durch die immer weitere Zergliederung der Arbeitsprozesse in immer einfachere Tätigkeiten in der Manufaktur, die schließlich zur Maschine und zur industriellen Großproduktion geführt haben, oder der Untergang der Sklaverei-Epoche an jenem Punkt, als die Mehrheit der Bewohner versklavt war.

An diesem Punkt angelangt, ist es am besten, wenn jeder Leser selbst einmal in der Praxis nach Beispielen sucht, wie durch das einfache Anwachsen der Menge sich plötzlich eine neue Qualität des Alten ergibt bzw. wie nach dem Umschlagen in eine neue Qualität plötzlich ein neues Maß- und Bezugssystem notwendig wird (Mikrokosmos und Makrokosmos).

Das Umschlagen von einer Qualität oder Quantität in die andere ist immer zugleich die erste Negation, also die Vernichtung der einstigen Qualität oder Quantität, auf die nun ein neuer Entwicklungsprozeß erfolgen kann, weil sich jetzt neue Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen haben. Der dialektische Widerspruch hat sich hier zum ersten Male entfaltet. Er ist in etwas anderes übergegangen. Das Substrat des Widerspruchs hat sich verändert, seine Substanz ist erhalten geblieben. Die Substanz ist also durch die Negation nicht verschwunden, sie hat sich vielmehr in einer anderen Form aufgehoben. Aus der Raupe ist ein Schmetterling geworden.

9.1.3. Das Gesetz von der Negation der Negation

Durch die erste Negation tritt an die Stelle des Alten etwas Neues. Das Neue ist dabei nicht etwas Anderes, sondern das veränderte Alte. Die Blume verblüht, nachdem sie ihre reifen und befruchteten Samen in die Welt hinausgeschickt hat. Eine neue Saat geht auf. Diese neue Saat ist mit der alten Saat identisch und nichtidentisch. Das Neue ist hier nicht eine neue Qualität, sondern eine erhöhte Quantität – aus einem Samenkorn, das zur Blume wurde, sind viele Samenkörner geworden. Möglich wurde dies durch die Aufnahme von Nährstoffen aus dem Boden und von Energie aus der Sonnenstrahlung. Bei der Verwandlung einer Raupe in einen Schmetterling ist es umgedreht. Die Quantität bleibt gleich, dafür ändert sich die Qualität. Eine Raupe wurde zum Schmetterling, während ein Samenkorn ein Samenkorn bleibt, auch wenn es sich vervielfacht hat. Raupen verwandeln sich erst dann in einen Schmetterling, wenn sie in ihrem Körper so viel Energie aufgenommen haben, daß diese für den Verwandlungsprozeß ausreicht. Es gibt Raupen in kälteren Vegetationsgebieten, die mehrere Jahre hintereinander fressen müssen, um sich endlich verpuppen und verwandeln zu können. Die Gefräßigkeit einer Raupe ist also ihre wesentlichste Erscheinung, denn ohne genügend Futter bleibt die Raupe ewig eine Raupe, bis sie verhungert ist.

Während man bei der ersten Negation noch nicht sagen kann, was dabei herauskommen wird, sieht das bei der zweiten Negation ganz anders aus. Die erste Negation schafft etwas Neues, das vom Alten verschieden ist, in sich aber das Alte in verwandelter Form weiter enthält. Kommt es nun zur Negation der Negation, dann ist bereits vor der zweiten Negation zu erkennen, was dabei herauskommen muß. Das liegt daran, daß bei der ersten Negation die Substanz des dialektischen Widerspruchs nicht verschwunden ist, sondern sich nur verwandelt hat. Bei der zweiten Negation erscheint diese Substanz dann in ihrer alten Form aber mit neuem Inhalt wieder. Der Schmetterling legt Eier, aus denen wieder Raupen schlüpfen. Raupen allerdings, die an die inzwischen veränderte Umwelt wieder neu angepaßt sind im Gegensatz zu einer nur geklonten Generation.

Wie ist nun dieses dritte dialektische Bewegungsgesetz von der Negation der Negation zu verstehen und zu handhaben? Die erste Negation stellt quasi den Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung dar. Durch die zweite Negation wird erneut ein Punkt in der Entwicklungsgeschichte des betreffenden Widerspruchs gesetzt. Verbindet man beide Punkte, ergibt sich eine Entwicklungsrichtung, die beim ersten Umschlagsprozeß noch

nicht zu erkennen war. Durch die zweite Negation erfährt man demnach, woher und wohin sich etwas entwickelt, man erkennt eine Entwicklungsrichtung. Man kann also mit Hilfe der dialektischen Logik in die Zukunft schauen, weil das Resultat schon vor seinem Entstehen logisch aus den dialektischen Gegebenheiten abgeleitet werden kann. Bei der bewußten Züchtung von neuen Samensorten wird dieses Prinzip unterderhand längst angewendet. Und die Kommunisten schöpfen ihre Kraft aus der Gewißheit, daß nach der Negation der herrschaftsfreien Urgemeinschaft durch die Ausbeutergesellschaften eine zweite Negation erfolgen wird, bei der dann die herrschaftsfreie Welt wiedererscheint, angereichert um das Wissen und Können von 10.000 Jahren maximaler und deshalb unmenschlicher Produktivkraftentfaltung.

Mathematisch betrachtet hat die dialektische Negation der Negation die Form $-a \times -a = + a$. Trotz zweifachen Negierens von a erscheint das ursprüngliche a wieder, allerdings in einer höheren Form. Durch das Negieren – sein Bestimmen durch sein Gegenteil – ist es zu sich selbst gekommen. Das heißt, das a , also die Substanz, ist niemals verschwunden, sie hat sich nur in einer anderen Form aufgehoben, um von aller Unbestimmtheit befreit, jetzt selbstbestimmt zu erscheinen. So ist die Raupe die Negierung und Bestimmung des Raupeneies, der Schmetterling dagegen die höhere Bestimmung zur Fortpflanzungsfähigkeit, der ewigen Wiederholung dieses Lebenszyklusses.

Der Begriff des Negierens bzw. Verneinens kann nur dann vollständig verstanden werden, wenn man ihn als Gegensatz zum „Bejahen“ auffaßt. Negieren und Bejahen schließen sich gegenseitig aus und bilden dennoch eine Einheit. Nur etwas bereits Vorhandenes kann negiert oder bejaht werden. Der Begriff des Negierens schafft in der Dialektik beides. Er negiert das Vorhandene und bejaht das Gewordene am Vorhandenen. Das heißt, Verneinen und Bejahen gehen beide in dem gemeinsamen dialektischen Begriff „Aufheben“ auf. Wenn der Dialektiker von Aufheben spricht, dann meint er Aufbewahren in einer höheren Einheit durch Vernichten der niederen Einheit.

Wenn man dagegen das Verneinen und Bejahen als Widerspruch in sich selbst auffaßt, also den Gegensatz verabsolutiert und die Einheit verißt, dann erscheint das Verneinen als etwas Negatives und das Bejahen als etwas Positives. Das verselbständigte Negative wird dann abgelehnt, das verselbständigte Positive zum Positivismus verklärt und das Bejahen zum „Neues Erschaffenden“ aufgebauscht. Dieses Erschaffen ist dann jedoch ein Erschaffen aus dem Nichts, ein göttlicher Zauber, der zu einer

Schöpfungsgeschichte in sieben Tagen oder siebentausend Jahren führt. Das Verneinen verhindert einen solchen unwissenschaftlichen Fortgang von selbst. Denn verneint und vernichtet kann nur etwas Existierendes werden. Nicht zuletzt deshalb benutzt die Begriffswelt der Dialektik das Wort Negieren. Denn die dialektischen Materialisten stimmen darin überein, daß die sich bewegende Materie, also das abstrakte Alles, seit jeher existiert und bis in alle Ewigkeiten existieren wird, daß also die Bewegungen der Materie nur zu Veränderungen der Materie führen, aber niemals zu ihrer Vernichtung oder Vermehrung.

Das einfache Negieren bedeutet Erhalten durch Veränderung. Doppeltes Negieren erzeugt dann aus der Erhaltung und der Veränderung die Höherentwicklung. Diese Höherentwicklung wechselt beständig die Pole: aus der Erhaltung wird die Veränderung – eine Aufbewahrung für spätere Zeiten, aus der Veränderung die Erhaltung – das Wiedererscheinen des Aufbewahrten.

Negation der Negation bedeutet Höherentwicklung. Und Höherentwicklung bedeutet Reversibilität, Unumkehrbarkeit, Entfaltung einer Entwicklungsrichtung. Der Satz „Peter ist ein Mann“ ist umkehrbar – „Ein Mann ist Peter“. Dagegen ist der Satz „Peter ist ein Mensch“ unumkehrbar, denn der Begriff Mensch ist eine höhere und allgemeinere Form des Begriffes Mann. Nicht jeder Mensch heißt Peter, und erst recht nicht jeder Mensch ist Peter.

Da die Höherentwicklungen in der Natur eigentlich nur in großen Zeiträumen sichtbar sind, wurden sie jahrtausendlang nicht erkannt und von den Herrschenden ob ihres Machterhalts auch hartnäckig geleugnet. Doch nun sind sie erkannt und müssen verallgemeinert sowie mit der Höherentwicklung der Natur selbst in den richtigen Zusammenhang gebracht werden. Der allgemeine Zusammenhang ist der, daß die höheren Entwicklungsformen auf den niederen beruhen und ohne diese nicht auskommen. Organische chemische Verbindungen haben zu ihrer Voraussetzung anorganische Verbindungen. Tiere brauchen Pflanzen, um existieren zu können. Dabei sind die höheren Entwicklungsformen stets reicher und vielgestaltiger als die niederen Formen, da sie die niederen Stufen in sich forttragen. Die Säugetiere gingen aus den Kriechtieren hervor, die Kriechtiere aus den Fischen, die Fische aus den Weichtieren, die Weichtiere aus den Vielzellern, die Vielzeller aus den Einzellern, die Einzeller aus den einzelligen Pflanzen, wobei an diesem Punkt der Unterschied zwischen Tier und Pflanze ausgelöscht wird. Rückwärts lassen sich die gegebenen Entwicklungen immer viel einfacher verfolgen als

vorwärts, denn nach vorn sind die Entwicklungswege offen, rückwärts dagegen sind sie bereits abgeschlossen, was ein abschließendes Urteil erlaubt. Für die Höherentwicklung der Natur ist der Evolutionsprozeß des Lebens mit seinem Wiedererscheinen der einzelnen Entwicklungsstufen beim Embryo das schlagendste Beispiel. Auch die höherentwickelte Chemie trägt in sich die Gesetze der Physik fort. Die gegenüber der Chemie noch höher entwickelte Biologie wiederum trägt die Gesetze der Physik und der Chemie in sich fort. Da die höherentwickelten Formen nicht ohne die niederen Formen existieren können, werden die höherentwickelten Formen wieder eher verschwinden als die niederentwickelten. Die niederentwickelten Formen sind also langlebiger, weil zäher gegen Veränderungen oder Katastrophen.

Entfaltet sich ein Widerspruch, dann kehrt sich sein Innerstes nach außen, dann wird sein innerer Gegensatz erkennbar. Der innere Gegensatz z.B. einer einzelnen Ware – ihr Wert für den Verkäufer und ihr Gebrauchswert für den Käufer – kann nur erkannt werden, wenn der einzelne Warenaustausch zu einem ständigen Warenaustausch wird. Denn dann erst beginnt sich der Wert zu verselbständigen, dann erst kann er sich in anderen Waren anzeigen und von seiner relativen Wertform in die absolute Form des Geldes wechseln. Hemd gegen Rock, und Rock gegen Hut, und Hut gegen Spazierstock, erst in diesem Tauschkarussell zeigt sich der Wert als das, was er wirklich ist, als gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit. Im einzelnen Austausch dagegen bleibt er etwas Mystisches, etwas nicht Abschätzbares. Indianer tauschten Gold gegen Glasperlen. Beides war in ihren Augen gleichviel wert.

Entfaltet sich der Widerspruch weiter, dann wird die einfache Warenproduktion zur kapitalistischen Warenproduktion, dann wechseln bei der Ware die beiden Pole ihre Seiten. Der Gebrauchswert, also das, was der Käufer aus dem Tausch herausziehen will, wechselt mit dem Wert. Der einfache Warenproduzent, dessen Ziel die Erlangung eines anderen Gebrauchswertes ist, hat sich zum kapitalistischen Warenproduzenten gewandelt, dessen Ziel der in den Waren versteckte Mehrwert ist. Der einfache Warenproduzent produziert, um andere Gebrauchswerte kaufen zu können – eine Notwendigkeit der gesellschaftlichen Arbeitsteilung. Der Kapitalist dagegen produziert, um zu verkaufen, und kauft, um zu produzieren. Ein ewiger Kreislauf, der erst an seinem Ende ist, wenn alles Lebendige zu totem Kapital geworden ist.

Wenn der Gegensatz von Wert und Gebrauchswert sich bis zum Gegensatz von Lohnarbeit und Kapital entwickelt hat, dann steht die zweite

Negation bevor. Denn dann ist der Gegensatz in seinem Wesen ausentwickelt. Jetzt muß sich der Widerspruch aufheben und in seinen Grund gehen. Der Grund seiner Entwicklung war die gesellschaftliche Arbeitsteilung (im Gegensatz zur natürlichen Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau, alt und jung, stark und gebrechlich). In der beginnenden gesellschaftlichen Arbeitsteilung produzierten die Menschen immer mehr für fremde immer weiter entfernte Menschen. In der zweiten Negation geht der Grund zugrunde, er schafft sich ab. Der ausentwickelte Widerspruch löst sich auf oder wird durch einen anderen äußeren Widerspruch vereinnahmt. In unserem Falle bedeutet das, daß die zweite Negation die kapitalistische Warenproduktion abschafft, bei der es nicht um Bedürfnisbefriedigung geht, sondern einzig und allein um Mehrwertproduktion. An die Stelle der kapitalistischen Mehrwertproduktion tritt die gemeinschaftliche Gebrauchswertproduktion, deren Ziel die Bedürfnisbefriedigung ihrer Mitglieder ist und in der sich der Mehrwert zurückverwandelt hat in ein notwendiges Mehrprodukt, um investieren zu können und um sich gegen die Unwägbarkeiten der Natur abzusichern. Dieses freiwillige Mehrprodukt wird dann kleiner oder größer ausfallen, je nachdem, was die Gemeinschaft in der Zukunft vor hat.

Karl Marx hat diesen Prozeß in Bezug auf das Privateigentum wie folgt ausgedrückt: *„Die aus der kapitalistischen Produktionsweise hervorgehende kapitalistische Aneignungsweise, daher das kapitalistische Privateigentum, ist die erste Negation des individuellen auf eigne Arbeit gegründeten Privateigentums. Aber die kapitalistische Produktion erzeugt mit der Notwendigkeit eines Naturprozesses ihre eigene Negation. Es ist Negation der Negation. Diese stellt nicht das Privateigentum wieder her, wohl aber das individuelle Eigentum auf Grundlage der Errungenschaft der kapitalistischen Ära: der Kooperation und des Gemeinbesitzes der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel.“*

Friedrich Engels erklärt die Negation der Negation so: *„Nehmen wir ein Gerstenkorn... Fällt es auf günstigen Boden, so geht unter dem Einfluß der Wärme und der Feuchtigkeit eine eigene Veränderung mit ihm vor, es keimt; das Korn vergeht als solches, wird negiert, an seine Stelle tritt die aus ihm entstandne Pflanze, die Negation des Kornes. Aber was ist der normale Lebenslauf dieser Pflanze? Sie wächst, blüht, wird befruchtet und produziert schließlich wieder Gerstenkörner, und sobald diese gereift, stirbt der Halm ab, wird seinerseits negiert. Als Resultat dieser Negation der Negation haben wir wieder das anfängliche Gerstenkorn, aber nicht einfach, sondern in zehn-, zwanzig-, dreißigfacher Anzahl.“*

Dieses genial einfache Beispiel vom keimenden Gerstenkorn, das nach doppelter Negation in dreißigfacher Anzahl erneut vorliegt, zeigt nicht nur wie die Negation der Negation in der Praxis funktioniert, es beinhaltet auch alle drei dialektischen Bewegungsgesetze in sich: Den im Inneren des Gerstenkorns existierenden Gegensatz zwischen gespeicherter Energie und genetischem Quellcode, den durch Negation daraus entstehenden Keimling. Die anschließende quantitative und qualitative Veränderung durch das Gedeihen zur Pflanze, die ihr Wachstumspotential aus der Sonnenstrahlung und den Bodennährstoffen zieht. Schließlich die zweite Negation, die etwas Neues und zugleich Altes hervorbringt, nämlich Gerstenkörner in erhöhter Quantität. Es ist also ein Kontinuum, das sich hier vollzieht. Ein ewiger Kreislauf der Wiederkehr des Alten, allerdings auf stets wachsender Stufenleiter.

Bleibt noch zu klären, wie bei komplexeren Vorgängen die beiden Ankerpunkte der Negation gefunden werden können. Hier ist es wie bei der bekannten russischen Zusammensteckpuppe, der Matrjoschka. Dialektische Prozesse sind in sich verschachtelt. In einem übergreifenden Prozeß stecken selbst wieder untereinander verbundene Prozesse. Man muß also die Prozesse vorher auseinanderhalten und ihr Ineinanderübergehen analysieren. Dann findet man auch die Anfangs- und Endpunkte der Prozesse. Das gelingt dadurch, daß man die Prozesse in ihrer historischen Entwicklung untersucht – welcher zuerst da war, ist der niedere Prozeß, und indem man zwischen allgemeinen, einzelnen und besonderen Prozessen unterscheidet.

9.2. Begriffe und Kategorien der Dialektischen Logik

Die Begriffe und Kategorien der Dialektik bilden die „Materie“, das abstrakte Substrat, welches durch die drei Bewegungsgesetze in Bewegung gehalten wird. Begriffe sind in der Dialektik keine Namen oder bloße Bezeichnungen, sondern Wesensbeschreibungen. Zusammengehörende Begriffe werden als Kategorien bezeichnet. Ihre Begrifflichkeiten sind Bewegungsbeschreibungen.

9.2.1. Die das Denken eröffnenden Kategorien

Das Dasein:

Mit der Beschreibung des einfachen Daseins des Untersuchungsgegenstandes beginnt die Arbeit. Der Gegenstand bzw. der Prozeß muß allseitig untersucht und seine Beschaffenheit (Qualität) und seine Menge oder Größe (Quantität) festgestellt werden. Möglichst alle Eigenschaften sind durch die menschliche Sinneskraft und durch technische Hilfsmittel zu entdecken. Dieser noch weitgehend empirische Prozeß (sinnliche Wahrnehmung) schafft die Datenmengen, die gebraucht werden, um in den Analyseprozeß eintreten zu können.

Wesen und Erscheinung:

Wenn jeden Tag im Osten die Sonne aufgeht, sie täglich im Süden ihren Mittagslauf hält und allabendlich im Westen untergeht, dann schlußfolgert das Alltagsbewußtsein messerscharf daraus, daß sich die Sonne um die Erde dreht. Doch dem ist bekanntlich nicht so. Es muß also einen Widerspruch zwischen den sinnlichen Wahrnehmungen der Menschen im Alltag und dem wissenschaftlichen Bewußtsein geben, das wissen will, was die Welt wirklich im Innersten zusammenhält. Wenn sich nun unser menschlicher Beobachter auf der Sonne aufstellen könnte, würde er feststellen, daß sich die Erde kaum vom Fleck bewegt. Griffe er danach noch zum Fernrohr, würde er sehen, wie die Erde ziemlich schnell, nämlich mit 1.600 km/h, um ihre eigene Achse rotiert. Die Beobachtungen von der Sonne aus stehen also im direkten Gegensatz zu den Beobachtungen von der Erde aus. Was ist hier nun die wirkliche Wahrheit oder was die wahre Wirklichkeit?

Wenn zwei empirische Wahrheiten (reflektierte Sinneswahrnehmungen) sich diametral gegenüberstehen, bringt man sie nicht zur Deckung, indem man sie vermittelt, sondern nur, indem man den Gegensatz selbst als Bewegung auffaßt, als Bewegung von Relativitäten, um durch einen Denkprozeß (der ebenfalls Bewegung ist) die Gesamtbewegung des Widerspruchs wissenschaftlich zu beschreiben. Das Ergebnis, das natürlich durch Analyse und Synthese zuvor vertieft werden muß, ist folgendes: Die Sonne ist das Zentralgestirn, also der Fixstern, um den alles andere kreist, was zu diesem Sonnensystem gehört. Die die Sonne umkreisenden Planeten können selbst wieder Zentralgestirne für kleinere Himmelskörper darstellen wie für unseren Mond die Erde. Und unser Sonnensystem ist auch nur Teil des großen Kosmos, in dem es Milliarden anderer Son-

nensysteme gibt. Das ist die wahre Wirklichkeit der Bewegungen in unserem Sonnensystem.

Die Erkenntnis aus diesem sinnhaften Beispiel ist eine doppelte: Erstens, das Alltagsbewußtsein der Menschen steht meist im Gegensatz zum wissenschaftlichen Bewußtsein. Und dieser Widerspruch ergibt sich zweitens zwangsläufig aus dem dahintersteckenden Doppelcharakter der Wirklichkeit. Denn die Sinneswahrnehmungen der Menschen können nur die wirklichen Erscheinungen sehen, messen und vergleichen. Hinter dieser erscheinenden Wirklichkeit steckt aber das wirkliche Wesen dieser Erscheinungen. Das Wesen dieser Wirklichkeit jedoch kann man nur durch wissenschaftliches Denken aus den Erscheinungen ableiten, man kann es weder direkt sehen, noch anfassen noch messen. Wissenschaftliches Denken muß demzufolge immer und überall zwischen dem Wesen einer Sache und seinen Erscheinungen unterscheiden. Tut es das nicht, schlägt es beides zusammen, dann wird ein wesentliches Erscheinungsverhältnis konstruiert, was nur in einzelnen belanglosen Fällen der Wirklichkeit entspricht und das dahinter steckende Wesensverhältnis negiert. Wenn jedoch das Wesensverhältnis richtig erkannt wurde, dann werden die allermeisten Erscheinungen dieser einzelnen Wirklichkeit wahrhaftig erklärt. Ist dieses Wesen und alle Relativität dieses Wirklichen erkannt, dann hat das Alltagsbewußtsein der Massen einen weiteren Teil Wissenschaftlichkeit in sich aufgenommen und ist sich täglich darüber bewußt, daß die Erde in 365 Tagen um die Sonne kreist und sich in 24 Stunden einmal um sich selbst dreht.

Wenn Erscheinungsverhältnisse zur Wissenschaftlichkeit erhoben werden, dann bekommt man dafür in der Öffentlichkeit sofort allseitige Zustimmung. Denn das Denken im Alltagsbewußtsein kennt nur Erscheinungsverhältnisse. Jeder bestätigt sofort, daß Deutschland den 2. Weltkrieg begonnen hat, denn es hat am 1. September 1939 Polen überfallen. Warum und wie es dazu kommen konnte, interessiert dann nur noch die Betroffenen. Sind alle Betroffenen gestorben, kann es schnell wieder zu einem ähnlichen Ereignis kommen. Das öffentliche Bewußtsein hat dann nichts dazugelernt. Wenn im Kapitalismus der Profit des Kapitalisten als sein rechtmäßiges Eigentum erscheint, weil es ja seinem Kapital entsprungen ist, das öffentliche Bewußtsein aber im selben Moment darüber verwundert ist, daß die Zahl der Armen von Jahrhundert zu Jahrhundert beständig steigt und es keinen Zusammenhang zwischen diesen beiden Tatsachen erkennen will, dann muß dem Alltagsbewußtsein durch das wissenschaftliche Bewußtsein auf die Sprünge geholfen werden. Der

„gesunde Menschenverstand“ ahnt zwar hier einen Zusammenhang, aber er ist stets zu faul, dieser Ahnung mit wissenschaftlicher Akribie nachzugehen. Allein Karl Marx hat sich diese Herkulesaufgabe gestellt und uns gezeigt, wie das genaue Unterscheiden zwischen Wesen und Erscheinung sowie zwischen Wesensverhältnissen und Erscheinungsverhältnissen eine Wahrheit zutage fördern kann, die allen Kapitalisten zur Folter wird, den Lohnarbeitern dagegen zur hellichten Zukunft und beiden Seiten ihre wahre Wirklichkeit und Bestimmung ins Gesicht schleudert.

„Die Bewegung von den Erscheinungen (der Empirie) zu ihrem Wesen und die Bewegung vom Wesen zu den Erscheinungen sind zwei voneinander untrennbare Seiten des Erkenntnisprozesses, und die Aufdeckung ihrer Einheit führt zum wirklichen Verständnis des Gegenstandes. Die Geschichte der Wissenschaft ist ein zyklischer Prozeß. Die Wissenschaft kehrt immer aufs neue zur Analyse (zur Überprüfung) ihrer Ausgangsdefinitionen zurück, vertieft sie und befähigt sie dadurch dazu, einen immer größeren Kreis von Erscheinungen zu erklären.“³³

Die wechselseitige Einheit von Wesen und Erscheinung, die zum wirklichen Verständnis des Untersuchungsgegenstandes führt, kann allerdings nur hergestellt werden, wenn zuvor der Unterschied zwischen dem Wesen und den Erscheinungen des Untersuchungsgegenstandes scharf herausgearbeitet wurde. Was ist also das Wesen abstrakt betrachtet? Das Wesen ist der besondere Ausdruck des Allgemeinen an einer Sache oder an einem Prozeß. Dieses besondere Allgemeine findet sich in jeder Einzelheit des Untersuchungsgegenstandes. Das Wesen des Kapitals ist der Mehrwert. Und der Mehrwert findet sich in allem, was durch Kapital und sein Gegenteil – die Lohnarbeit, erzeugt wurde. Das Wesen des Faschismus ist die Ersetzung des inneren Klassenkampfes durch einen äußeren Rassenkampf. Dieses Wesen durchdringt alle faschistischen Erscheinungen, die Ausgrenzung alles Fremden im Inneren und die Einverleibung alles Fremden im Äußeren.

Da die Erscheinung das Gegenteil des Wesens ist, ist demnach das einzelne Besondere die Wesensbestimmung der Erscheinung. Allein daraus wird bereits klar, wie komplett falsch man liegen kann, wenn man eine einzelne Erscheinung zum Wesen einer Sache erklärt. Weil im Kapitalismus Reichumsproduktion stattfindet, kann man noch lange nicht die kapitalistische Volkswirtschaft als die Produktion von volkswirtschaftlichem Reichtum ausgeben. Der Reichtum im Kapitalismus wird einzig

33 aus „Geschichte der marxistischen Dialektik“, Dietz Verlag 1974, S. 262

und allein für die fungierenden Kapitalisten und ihre Geier wie Grundbesitzer, Zinswucherer und Spekulanten produziert. Wenn doch etwas vom „Reichtum“ bei den Lohnarbeitern ankommt, dann mußten sie sich diesen meist hart erkämpfen. Andererseits kann eine einzelne Erscheinung wesentlich werden, wenn ein Widerspruch noch vollkommen unentwickelt ist, so daß Wesen und Erscheinung noch zusammenfallen (dann gibt es nur eine einzige Erscheinung), oder aber wenn an einem entwickelten Widerspruch sich etwas Neues entwickelt hat. Diese Erscheinung ist dann das sichere Zeichen dafür, daß sich der Widerspruch bald aufheben wird, oder daß diese Erscheinung zum Ausgangspunkt einer neuen Entwicklung und damit eines neuen Widerspruchs wird.

Die Unterscheidung in Wesen und Erscheinung ist selbst wesentlich. Der Erkennungsprozeß von Wesen und Erscheinungen ist deshalb untrennbar mit der Feststellung der Qualität und der Quantität einer Sache verbunden. Qualität und Quantität sind äußere Bestimmungen, Wesen und Erscheinungen sind die inneren Bestimmungen.

Jeder wirkliche Widerspruch besteht immer aus einem Wesen und dessen Erscheinungen. Das Wesen ist dabei die bestimmende Seite, die Erscheinungen die vom Wesen bestimmten Seiten. Wesen und Erscheinungen ergeben zusammen die Wirklichkeit. Die Wirklichkeit ist demnach nur wahrhaft darstellbar, wenn das Wesen einer Sache begriffen wurde und daraus dann die sich ergebenden Erscheinungen abgeleitet werden können. Die Wirklichkeit ist aber erst dann komplett, wenn man zeigen kann, wie die Wechselwirkung zwischen dem Wesen und seinen Erscheinungen wirklich funktioniert und wie sie sich gegenseitig vorantreiben. Wird dies vollbracht, dann erscheint das Wesen, dann tritt es offen zutage. Dies bedeutet im Umkehrschluß, daß nur die Erscheinungen zu sehen sind bzw. empirisch erfaßt werden können. Das Wesen dagegen bleibt verborgen. Die Aufgabe der Wissenschaft besteht nun gerade darin, das Wesen der Sache ausfindig zu machen. Dies geschieht zunächst durch die Analyse der Erscheinungen.³⁴

³⁴ „Die Naturforscher glauben sich von der Philosophie zu befreien, indem sie sie ignorieren oder über sie schimpfen. Daß sie aber ohne Denken nicht vorankommen und zum Denken Denkbestimmungen nötig haben, diese Kategorien aber unbesehen aus dem von den Resten längst vergangener Philosophien beherrschten gemeinen Bewußtsein der sogenannten Gebildeten oder aus dem bißchen auf der Universität zwangsmäßig gehörter Philosophie (was nicht nur fragmentarisch, sondern auch ein Wirrwarr der Ansichten von Leuten der verschiedensten und meist schlechtesten Schulen ist) oder aus unkritischer und unsystematischer Lektüre philosophischer Schriften aller Art nehmen, so stehn sie nicht minder in der Knechtschaft der Philosophie, meist aber leider der schlechtesten, und die, die am meisten auf die Philosophie schimpfen, sind Sklaven grade der schlechtesten vulgarisierten Reste der schlechtesten Philosophien. Die Naturforscher mögen sich stellen, wie sie wollen, sie werden von der Philosophie beherrscht. Es fragt sich nur, ob sie von einer schlechten Modephilosophie beherrscht werden wollen oder von ei-

Das Wesen begründet den Widerspruch (Keim) und bringt verschiedene Erscheinungen während seiner Entwicklung hervor. Das analytische Denken muß also darauf gerichtet werden, den Keim einer Entwicklung zu entdecken. Mit dem unentwickelten Keim findet man auch leichter das Wesen einer Sache, denn der Keim hat nur eine einzige Erscheinung, in der sich das Wesen offenbaren muß. Hat man das Wesen, dann versteht man die Erscheinungen. Versteht man die Erscheinungen, so vertieft sich das Wissen über das Wesen der Sache, erst jetzt hat man die Sache wirklich verstanden, in ihrer Einheit und Gegensätzlichkeit von Wesen und Erscheinungen. Jetzt erst bekommen die äußeren Bestimmungen Qualität und Quantität einen Inhalt, jetzt wird ihre notwendige Form begriffen, jetzt erst kann man verstehen, warum etwas aussieht, wie es aussieht, warum etwas riecht, wie es riecht, warum etwas schmeckt, wie es schmeckt, warum etwas sich anfaßt, wie es sich anfaßt.³⁵

„Wenn die philosophischen Positivisten die Wissenschaft aufrufen, die Dinge streng empirisch zu betrachten, so rufen sie die Wissenschaft faktisch auf, auf ihre eigentliche Funktion, das Wesen der Wirklichkeit aufzudecken, zu verzichten und verurteilen sie dazu, in der Sphäre der schlechtesten Metaphysik zu verbleiben.“³⁶

Mit dem Aufdecken von Wesen und Erscheinung hält man zwar die beiden Seiten der Wirklichkeit in den Händen, aber die Wirklichkeit ist immer ein Prozeß, also eine gerichtete Bewegung, weswegen man bei dieser Erkenntnisstufe nicht stehenbleiben kann. Bis jetzt ist die Sache nur innerlich und äußerlich beschrieben. Es lassen sich aus dieser Beschreibung zwar schon viele Schlußfolgerungen ziehen. Man weiß aber noch nicht, wohin die ganze Sache führen wird.

Grund und Folge:

Im Gegensatz zur formalen Logik, die die Begriffe Ursache – Wirkung benutzt, verwendet die Dialektik aus guten Gründen die viel treffendere

ner Form des theoretischen Denkens, die auf der Bekanntschaft mit der Geschichte des Denkens und mit deren Errungenschaften beruht. Die Naturforscher fristen der Philosophie noch ein Scheinleben, indem sie sich mit den Abfällen der alten Metaphysik behelfen. Erst wenn Natur- und Geschichtswissenschaft die Dialektik in sich aufgenommen, wird all der philosophische Kram – außer der reinen Lehre vom Denken – überflüssig, verschwindet in der positiven Wissenschaft.“ (aus Friedrich Engels: „Naturwissenschaft und Philosophie“; Werke M/E Bd. 20, S. 480, Dietz Verlag 1962)

³⁵ Wissenschaftliche Bestimmungen werden nicht unmittelbar durch Erfahrung und Anschauung (dem sinnlichen Schein der Erscheinungen) bestätigt, sondern widersprechen ihnen oft. Dafür resultieren alle Illusionen des empirischen Bewußtseins aus der „Erfahrung“, werden durch sie bestätigt und erhärtet. Gekürzt aus „Geschichte der marxistischen Dialektik“, Dietz 1974, S. 257 ff.

³⁶ Ebenda

Kategorie Grund – Folgen. Die Ursache in der formalen Logik bezeichnet den Anstoß, die Wirkung das Ergebnis des Anstoßes. Hieraus soll sich eine Richtung und ein die Wirkung Erleidender ergeben. Doch was ist Ursache, was ist Wirkung? Wenn ein Boxer einem anderen Boxer mit der Faust aufs Kinn schlägt, geht dieser zu Boden. Der gezielte Schlag war die Ursache, das Umfallen des Getroffenen die Wirkung. Stimmt das? Wenn der Getroffene mit voller Wucht sein Kinn gegen die Faust des Schlägers rammt, ist die Wirkung die gleiche. Er geht zu Boden. Ursache und Wirkung haben ihre Plätze getauscht. Die erste Schlußfolgerung daraus lautet: Ursache und Wirkung sind im Grunde genommen eine Wechselwirkung. Das wird sofort bei einem Schlag mit dem Hammer auf den Amboß deutlich. Sowohl der Hammer als auch der Amboß haben sich verformt. Beide sind also Erleidende. Dasselbe gilt für die beiden Boxer. Der Grund, warum der am Kinn Getroffene zu Boden geht, liegt nicht in dem Schlag, sondern in der Tatsache, daß der Mensch am Kinn empfindlicher ist als an der Faust. Daraus folgt der zweite Schluß: Grund und Folge spiegeln viel treffender den Sachverhalt wider als Ursache und Wirkung. Denn der Grund gibt die Begründung für die eingetretenen Folgen und aus den Folgen läßt sich der Grund folgern.

Der Grund einer Entwicklung liegt in dem Wesen einer Entwicklung. Das Wesen begründet den Widerspruch, und der Grund wird zur treibenden Kraft der Entwicklung des Wesens und der daraus folgenden Erscheinungen. Grund und Folge sind so zu den zwei Seiten des sie zusammenhaltenden Begriffs „Entwicklung“ geworden. Die Entwicklung teilt sich so in eine niedrigere Phase und eine höhere Phase, in ein Davor und ein Danach und noch ein Danach und noch ein Danach. All das können die formallogischen Begriffe Ursache und Wirkung nicht leisten.

Logisches und Historisches:

In der eröffnenden Analyse der Dinge spielen Grund und Folgen eine zentrale Rolle. Man will ja schließlich der Sache auf den Grund gehen. Das gelingt, wenn man sich Folge für Folge zum Grund vortastet. Die wirkliche historische Entwicklung spielt hierbei den Ariadne-Faden im Labyrinth der dialektischen Widersprüche. Man muß sich also an der historischen Entwicklung orientieren, um gar nicht erst falsche Voraussetzungen anzunehmen.

Logisches muß nicht immer wirklich sein. Logisches kann sogar grundsätzlich falsch sein. Mathematische Ableitungen aus angenommenen Dingen sind der beste Beweis dafür. Sie stimmen in sich, sind aber in

der Wirklichkeit gar nicht existent. Man rechnet sich eine Welt zurecht, wie sie nicht ist. Das unbestimmte Sein wird dann zur logischen Wirklichkeit, wie dies G.W.F. Hegel mit der prozessierenden absoluten Idee zuwege gebracht hat, ohne das konkrete Dasein zur Kenntnis nehmen zu wollen. Oder nehmen wir die Physiker, die in Einsteins Formeln wühlen, um darin versteckte Zusammenhänge zu finden. Daraus entsteht kein neuer Erkenntnisgewinn, höchstens Bestätigung für alte Erkenntnisse.

Historisches dagegen ist immer logisch. Denn Historisches ist wirklich Gewordenes. Und das Werden der Wirklichkeit bildet den Ausgangspunkt für das menschliche Denken, also die menschliche Logik. Denn die Logik der Natur bringt das Denken hervor. Das Denken vermag dann die Natur zu erkennen. Weil der Mensch ein natürliches Wesen ist (gerade aber sein natürliches Wesen verloren hat) ist er logischerweise wesentlich Natur: Und in ihm erkennt sich die Natur endlich selbst. Die Natur beginnt durch den Menschen zu denken und bewußt zu handeln. Hier ist es zu einem qualitativen Umschlag gekommen. Die unbewußte Natur kann ihrerseits plötzlich denken.

Indem der Mensch die Natur erkennt und begreift, erkennt und begreift er seine Natur, begreift er seine menschliche Natur und erkennt, daß er von nun an für die von ihm benutzte Natur einzig und allein die Verantwortung trägt. In diesem Moment hat die Natur die Verantwortung für das Tun des Menschen eingestellt. Wenn die Menschheit endlich erwachsen geworden ist, wird ihr die Verantwortung für die Natur schlagartig bewußt, wechseln Natur und Mensch die Pole, ab da geht der Mensch sorgsam mit der Natur um, denn nun versteht er sie und sich selbst. Dies ist ein historischer, logischer und notwendiger Prozeß. Bleibt er noch länger nur bloße Möglichkeit, wird die Natur die Menschheit dafür mit der Ausrottung bestrafen, so wie sie schon einige Male Menschenarten von der Erde getilgt hat, die dieser Entwicklung im Wege standen.

Dialektisch läßt sich übrigens wunderbar erklären, wie das Böse in die Welt gekommen ist. Nämlich aus der Weiterentwicklung des Guten zum Besseren und dessen spätere Entgegensetzung. Hier die Dialektik: Das Böse entstand dadurch, daß einige wenige Menschen besser sein wollten als die anderen. Sie wollten sich aus der Masse der Guten herausheben und noch mehr Gutes tun, indem sie sich mehr engagierten für das Gemeinwohl als der Durchschnitt. Dadurch aber stellten sie sich über den Durchschnitt. Die „Besseren“ wurden so zu den „wahren Guten“, die übrigbleibenden Guten zu den wahren Schlechten. Ab sofort war ein Gegensatz aufgetan zwischen den Besseren und den Schlechteren. Mit dem

Fortschritt dieses Gegensatzes zum Widerspruch wurden die besonderen „Besseren“ zu den allgemein Guten, und die vielen Schlechteren zu den allgemein Bösen. So entstand das besondere Böse aus dem anfänglich allgemein Guten. Diese Herleitung deckt sich ganz wunderbar mit dem Abstieg des liebsten Erzengels Gottes zum absoluten göttlichen Gegenspieler – zum Teufel. Diese ganze Herleitung ist natürlich völliger Quatsch, ein ausgedachtes Gedankenspiel, nichts historisch wirklich Stattgefundenes. Denn kein Mensch auf dieser Welt ist gut, und kein Mensch auf dieser Welt ist böse. Das sind alles nur Geschichten für dreijährige Kinder, die die Welt noch nicht verstehen können, weswegen sie ihnen auf diese schlichte Weise erklärt werden muß. Alle Menschen werden ausschließlich von ihren Interessen geleitet oder aber von dem Glauben, daß dies ihre Interessen sind. Wenn allerdings ein Staatsmann wie Ronald Reagan öffentlich die Sowjetunion als Reich des Bösen bezeichnet, sagt das über dessen Geisteszustand mehr aus, als alle seine Friedensbeteuerungen zusammen. Wenn man einen schlichten Schauspieler mit dem Verstand eines dreijährigen Kindes an die Spitze einer militärischen Supermacht stellt, dann kommt das heraus wie die heutige Gegenwart: Neoliberalismus von verantwortungslosen Wirtschaftsbossen und absolutes Chaos in der Politik, denn jeder ist sich selbst nur noch der nächste. Die brutalen Sklavenhalter-Demokratien der alten Griechen waren das beste Beispiel für Regierungen mit kindlichem Verstand und kindlichem Gerechtigkeitsgefühl.

9.2.2. Die das Denken vermittelnden Kategorien

Notwendigkeit und Möglichkeit:

Betrachtet man den dialektischen Widerspruch in seiner Entwicklung, dann führt die Fortentwicklung seines Wesens zur Notwendigkeit, und die Fortentwicklung seiner Erscheinungen führt zu neuen Möglichkeiten seiner Entwicklung. Notwendigkeit und Möglichkeit ergeben also den Oberbegriff der bedingten Entwicklung. Eine notwendige Entwicklung ergibt sich immer aus dem Wesen eines Widerspruchs, alle möglichen Entwicklungen dagegen aus seinen Erscheinungen. Die Form der Entwicklung selbst unterliegt den drei dialektischen Bewegungsgesetzen: Kampf und Einheit der Gegensätze; Umschlag von Quantität und Qualität und umgekehrt; Negation der Negation.

Nicht alles, was möglich ist, ist auch notwendig. Doch alles, was notwendig ist, ist jederzeit möglich. Die Notwendigkeit einer Entwicklung ist absolut, ihre Möglichkeiten sind relativ. Wohin dann die Reise geht, hängt vom Zusammenspiel der äußeren Bedingungen mit der inneren Notwendigkeit ab. So braucht eine Pflanze zur Entwicklung Licht, Luft, Wasser und Nährstoffe. Von der Menge und der Verteilung dieser Faktoren hängt es ab, wie gut oder schlecht sie sich entwickelt. Nichtsdestotrotz wird die Pflanze im Laufe ihrer Entwicklung eine Pflanze bleiben, egal, ob sie gut oder schlecht gedeiht. Die einzellige Pflanze dagegen kann, da noch alle Entwicklungsmöglichkeiten offen sind, sich in ein Tier verwandeln, indem sie aufhört, Photosynthese zu betreiben und anfängt sich von anderen Einzellern zu ernähren.

Notwendigkeit und Wirklichkeit:

Der Zusammenhang der Notwendigkeit mit der Wirklichkeit ergibt sich über die Gesetzmäßigkeiten von Natur und Gesellschaft. Die Gesetze der Natur erzeugen letztlich die Notwendigkeit, daß sich das Wesen eines Widerspruchs gegen seine vielen möglichen Erscheinungen behauptet. Die Erscheinungen können sich ändern, das Wesen bleibt. Das Wesen setzt sich in allen Erscheinungen durch, denn es sind ja seine eigenen Erscheinungen. Sowohl die Wirklichkeit als auch die Notwendigkeit unterliegen dem Wesen, was beide zueinander formiert, kopplungsfähig macht.

Eine Notwendigkeit muß über kurz oder lang zur Wirklichkeit werden, denn jeder gesetzte Widerspruch enthält in sich die Notwendigkeit, das entwickelte Wesen. Die Notwendigkeit ist damit latent in jedem Widerspruch immer vorhanden. Um Wirklichkeit werden zu können, muß die Notwendigkeit von der Möglichkeit Gebrauch machen, sich erstens zu entwickeln, und zweitens über ihre Möglichkeiten mit der Außenwelt in Kontakt zu treten, an Äußeres anzubinden, um daraus die zur Entwicklung notwendige Energie ins Innere des Widerspruchs ziehen zu können. Jeder Widerspruchskeim enthält in sich wie jeder wirkliche Keimling nur eine begrenzte Energiemenge, die einen ersten Wachstumsschub ermöglicht. Findet der Keimling danach keine äußere Anbindung, aus der er neue Energie ziehen kann, muß er verkümmern. Auch dies ist eine Notwendigkeit, die zur Wirklichkeit wird.

Notwendigkeit und Zufall:

Während Notwendigkeit und Möglichkeit zunächst ein innerer Zusammenhang ist, in dessen Verlauf auch äußere Entwicklungsmöglichkeiten

entstehen können, diese aber wiederum nur in den bestehenden Widerspruch hinein wirken, trifft der Zufall als äußerer Widerspruch immer von außen auf einen bestehenden Widerspruch, in den er dann nicht hineinwirkt, sondern auf den er einwirkt oder ihn gleich ganz aus der Bahn wirft.

Wenn es eine Notwendigkeit war, daß die Menschheit die Sklaverei überwunden hat, so hätte jederzeit diese Entwicklung verhindert werden können durch einen großen Meteoriteneinschlag aus dem Weltall.

Jedes äußere Ereignis, das mit dem ursprünglich beobachteten Widerspruch nichts zu tun hat, aber in einem bestimmten Moment dessen Weg kreuzt, kann die innere Bestimmung der notwendigen Entwicklung zunichte machen, in andere Bahnen lenken oder wenigstens verzögern.

Zufälle können jedoch selbst zur Notwendigkeit werden, nämlich zur zufälligen Notwendigkeit, wenn man sie herausfordert. Jeder weiß, daß er seine Wohnung oder sein gewohntes Umfeld verlassen muß, wenn er jemand Neues kennenlernen will. Er sucht aktiv die zufällige Notwendigkeit.

Ein notwendiger Zufall ergibt sich, wenn eine Stalkerin beständig ihrem angebeteten Idol hinterherjagt. Irgendwann muß sie mit ihm zusammenprallen.

Substanz und Modus bzw. Modi:

Die Substanz ist die innere Einheit der ganzen Vielfalt der Wirklichkeit. Der Modus wiederum ist eine ganz bestimmte Existenzform der Substanz, eine Modifikation derselben.

Während die Kategorie Wesen – Erscheinung ein direktes Wesensverhältnis darstellt, können unter der Kategorie Substanz – Modi alle möglichen Erscheinungsverhältnisse subsumiert werden, die von ihrer Substanz vollkommen entfremdet sind. Derartige Erscheinungsverhältnisse suggerieren, wenn man sie untersucht, als Ursache ihrer Entwicklung nicht die ihr zugrunde liegende Substanz, sondern ganz außerhalb dieser Substanz liegende Verhältnisse bzw. Gründe.

So zeigt sich der Begriff des Zinses auf der Oberfläche der Erscheinungen als Preis des Geldes, der aus dem Verleihen von Geld entspringt. Die Grundrente wiederum leitet sich vom Wert des Bodens ab. Die Substanz von Zins und Grundrente ist in Wirklichkeit jedoch die Mehrarbeit der Lohnarbeiter. Diese Mehrarbeit verwandelt sich nach der Produktion beim Verkauf der Ware in Profit, und aus diesem Unternehmerprofit lassen sich die Geldverleiher und Grundeigentümer ihren spezifischen Profit, nämlich den Zins und die Grundrente auszahlen mittels ihrer öko-

nomischen Gewalt gegenüber den fungierenden Kapitalisten, die diesen Gesamtprofit erst realisieren müssen. Grundeigentümer und Zinseintreiber sind also in Wirklichkeit Parasiten an der Kehle der fungierenden Kapitalisten. Sie erscheinen aber als zwei grundlegende Voraussetzungen dafür, daß der Fabrikbesitzer überhaupt produzieren kann.

Die Modi der Substanz sind also vermittelte und nochmals vermittelte Verhältnisse, die sich in der wahrgenommenen Wirklichkeit immer mehr von ihrer sie hervorbringenden Substanz entfernt haben und inzwischen ein fröhliches Eigenleben führen. Diese Modi in ihrer verkehrten Verkettung aufzulösen und auf ihre wirkliche Substanz zurückzuführen, erfordert gewaltige Denkarbeit und bereitet fast immer die größten Kopferbrechen beim Durchdringen der Erscheinungswelt.

„Die unbegreifliche Form, die wir an der Oberfläche vorfinden und von der wir in der Analyse daher ausgingen, finden wir wieder als das Resultat des Prozesses, worin nach und nach die Gestalt des Kapitals immer entfremdeteter und beziehungsloser auf sein inneres Wesen wird.“³⁷, schreibt Marx als Rückblick auf seine Arbeit an den drei Bänden des „Kapital“, dessen erster Band sich mit der Substanz des Kapitals beschäftigt, und dessen dritter Band die besonderen Erscheinungsverhältnisse auf der Oberfläche des Kapitals aufzeigt, seine Modi. Der erste Band des „Kapital“ steht also im direkten Gegensatz zum dritten Band. Dieser Gegensatz wird aufgehoben durch den zweiten Band, der den Produktionsprozeß des Kapitals im ersten Band durch den Zirkulationsprozeß mit dem im dritten Band dargestellten Verteilungsprozeß organisch verbindet. Der erste Band zeigt somit das Wesen des Kapitals, der zweite Band dessen Erscheinungen und der dritte Band die Wirklichkeit. Erst im dritten Band wird das Kunststück vollbracht, die Begrifflichkeiten und Zusammenhänge des Alltagsverstandes mit den Begrifflichkeiten und Zusammenhängen des wissenschaftlichen Verstandes in Einklang zu bringen.

Inhalt und Form:

In der Kunst ist der Streit um Inhalt und Form so alt wie die Kunst selbst. Das liegt daran, daß Kunst wesentlich Form ist, zumindest in der bildenden Kunst. Inhalt und Form sind aber genau wie Notwendigkeit und Möglichkeit nur ein Entwicklungsprodukt von Wesen und Erscheinung.

Wenn sich Wesen und Erscheinung entwickeln, müssen sie sich irgendwann auch manifestieren. Das Wesen gerinnt zum Inhalt, die Erscheinung

37 Karl Marx: Theorien über den Mehrwert. M/E Bd. 26.3, S. 458

zur Form. Beide bedingen einander und schließen sich zugleich aus. Beide können ineinander übergehen und auseinander hervorgehen. Die Form kann z.B. bei formschlüssigen Verbindungen wie bei Keilwellenprofilen wesentlich werden, obwohl in aller Regel der Inhalt das Wesentliche ist und seinerseits die Form bestimmt.

Der Inhalt bestimmt die Form: Der menschliche Magen hat die Aufgabe die feste Nahrung in einen Nahrungsbrei zu verwandeln und den Verdauungsprozeß einzuleiten. Der Inhalt des Magens bestimmt also wesentlich seine Form und seinen Aufbau. Starke Muskeln umschließen die Magenwände, um die Nahrung zu Brei kneten zu können. Innen muß der Magen hohl und sackförmig sein, um die Nahrung aufnehmen und halten zu können. Magensäure ist notwendig, um die Nahrung verdauen zu können. Um nicht selbst verdaut zu werden, braucht der Magen deshalb eine dicke Schleimhaut im Innern, die die Magensäure von der Magenwand scheidet. Desweiteren braucht der Magen vorn und hinten einen Ein- und Ausgang, um die Nahrung aufnehmen und weitergeben zu können. All das macht letztlich seine Form notwendig aus.

Wenn Inhalt und Form nicht übereinstimmen – und sowas gibt es eigentlich nur in der Kunst, etwas Künstlichem – dann entsteht ein Mißverhältnis, ein Mißton, der als störend empfunden wird. Man muß aber schon genauer hinschauen, will man den Grund für den Mißton finden. Ein dummes Bühnenstück kann durch eine dumme Aufführung vielleicht gerettet werden. Dann werten wohl die meisten Zuschauer das als witzig. Ein inhaltsloses Bühnenstück kann durch Farbe und Pracht zu einem Erlebnis für die Sinne werden, aber niemals zum Erlebnis für den Verstand. Wenn das notwendige Maßverhältnis von Inhalt und Form verletzt wird, dann sprengt der Inhalt die Form oder die Form erdrückt den Inhalt. Da der Mensch immer mehr Künstliches erschafft, wird das problematische Verhältnis von Form und Inhalt deshalb immer wichtiger.

9.2.3. Die das Denken beschließenden Kategorien

Konkretes und Abstraktes:

Wer die Welt wirklich verstehen will, muß sie sich als Ganzes aneignen. Dem jedoch stehen auf der einen Seite das begrenzte Aufnahmevermögen und die beschränkte Denkgeschwindigkeit des menschlichen Gehirns entgegen und auf der anderen Seite die Begrenztheit der menschlichen Sin-

ne. Die Welt ist einfach zu groß, als daß sie in einem einmaligen Akt der Aneignung aufgenommen und verstanden werden könnte. Selbst wenn es dem Menschen gelänge, sich außerhalb des Universums aufzustellen, würde er nur das große Ganze sehen, die inneren Zusammenhänge blieben ihm verborgen. Es ist also egal, wo sich der Mensch in dieser Welt aufstellt, er muß immer einen geeigneten Maßstab für seine Betrachtungen wählen, um sowohl das große Ganze zu sehen als auch die kleinen inneren Zusammenhänge erkennen zu können. Dennoch ist es nicht vollkommen egal, von wo aus er mit seinen Betrachtungen beginnt. Denn wenn er vom großen Ganzen ausgeht, den Gesamtzusammenhang also zuerst erkennt, dann hat er bereits das Prinzip gefunden, wonach alles in diesem System funktioniert. Es hat die größte und wichtigste Erkenntnis zuerst gewonnen, und kann dann die Details in ihrer Besonderheit in den Gesamtorganismus zielgerichteter einordnen. Dies ist mit Sicherheit der kürzere Weg zur Erkenntnis des Universums.

Das Universum, das aus nichts anderem als bewegter Materie besteht, hat sich aus dem inneren Gegensatz von Materie und Bewegung gebildet. Aus diesem einen Gegensatz ist alles Existierende entstanden. Deswegen muß in allem und jedem dieser Gegensatz fortexistieren. Die Entwicklung dieses Gegensatzes hat alles geschaffen, uns und alles, was um uns herum und selbst in uns existiert. Die gesamte Entwicklung des Universums ist also von einem einfachen Gegensatz ausgehend entstanden. Deshalb muß das menschliche Denken immer von dieser Tatsache ausgehen. Erst recht, wenn es materiell gezwungen ist, sich die große Welt in lauter kleinen Schritten anzueignen.

Um im Detailreichtum der Welt nicht verloren zu gehen, müssen wir beim Erkenntnisprozeß der Welt die störenden Details ausblenden, wir müssen von ihnen absehen, also von ihnen abstrahieren. Die Abstraktion im Denken ist das Mittel, um sich die Welt geistig Stück für Stück aneignen zu können, ohne sich in der Vielfalt der Welt zu verlieren. Denn mit dem Abstrahieren wird zugleich der zu untersuchende Gegenstand tiefer erfaßt. Wir sondern das Wesentliche vom Nebensächlichen, wir strukturieren sein Innerstes.

Das Abstrahieren ist wesentlich verbunden mit den Kategorien Wesen und Erscheinung, Gesetz, Logisches und Historisches, Sinnliches und Rationales, Analyse und Synthese. Abstraktes und Konkretes wiederum bilden eine Wesenseinheit von Allgemeinem, Einzellnem und Besonderem, und zwar dergestalt, daß die einzelnen Begriffe sich zu Subjekt und Attribut verbinden. So entsteht beispielsweise das abstrakte Einzelne oder das

konkrete Allgemeine. Alle fünf Begriffe können miteinander verbunden werden. Sie spiegeln dann verschiedene Aspekte eines großen Ganzen wider und ergeben dessen Vielfalt.

Wenn wir uns die Welt aneignen, dann gehen wir vom sinnlich Konkreten aus. Das bedeutet, daß wir mit unseren Sinnen einen konkreten Gegenstand zu erfassen suchen. Wir stellen in diesem eröffnenden Prozeß all diejenigen Eigenschaften des Gegenstandes fest, die sich mit unseren Sinnen erfassen lassen. Wir sammeln Tatsachen. Es reicht aber nicht aus, die Tatsachen zu sammeln und dann in einer Matrix irgendwie ordnen zu wollen. Wir müssen die wesentlichen Erscheinungen von den nebensächlichen Erscheinungen trennen. Wir müssen die für den jeweiligen Gegenstand typischen Erscheinungen herausfinden, um ihm einen Begriff geben zu können, ansonsten nämlich könnten wir es bei einem Namen bewenden lassen, und uns schon dem nächsten Gegenstand der Untersuchung zuwenden. Erst das Wesen eines Gegenstandes, einer Sache oder eines Prozesses ergibt seinen Begriff. Was wir hier betreiben, nennt sich Analyse. Der genaue Begriff ist das Ergebnis der Analyse.

Mit dem Begriff haben wir das Wesen eines Dings. Doch darin erschöpft sich das Ding nicht. Es ist vielfältiger, reicher, bunter. Im Prozeß seiner Selbstentwicklung wird das Ding oder der Prozeß gehaltvoller. Neue Facetten kommen hinzu. Facetten, die dem bisherigen Entwicklungsprozeß eine ganz neue Richtung geben können. Es müssen also genauso intensiv auch die Erscheinungen der Sache untersucht und zu seinem Wesen in eine bestimmte Beziehung gestellt werden.

Während wir im Prozeß der Analyse zu den inneren Zusammenhängen einer Sache vorstoßen, müssen wir im Prozeß der Synthese die festgestellten einzelnen Erscheinungen der Sache aus seinem Wesen ableiten können. Das ist sozusagen die mathematische Proberechnung und die Bestätigung, daß wir richtig analysiert und richtig gedacht haben. Zugleich vertieft die Synthese das Verständnis für das Gesamtereignis. Erst jetzt wird es möglich, Aussagen über die zukünftigen Entwicklungsmöglichkeiten dieser Sache abzugeben.

Das gedankliche Aufsteigen vom sinnlich Konkreten zum Abstrakten³⁸ erzeugt eine neue Qualität des Wissens. Das empirische Empfinden eines Gegenstandes wird im rationalen Verständnis desselben aufgehoben. Es ist die erste gedankliche Negation des Gegenstandes. Er ist nun nicht mehr nur sinnlich im Gehirn vorhanden, sondern rational vom

³⁸ „Durch die Abstraktion wendet sich das Denken vom Gegenstand ab, aber nur, um ihn tiefer zu erfassen.“ Aus Rosenthal/Schtraks: „Kategorien der materialistischen Dialektik“, Dietz 1959, S. 372

Gehirn verstanden. Der Gegenstand liegt jetzt quasi „digitalisiert“ im menschlichen Hirn vor. Ab sofort brauchen wir den konkreten Gegenstand nicht mehr für die weitere Untersuchung. Denn der Gegenstand ist jetzt zu einer Theorie geworden.

Doch noch ist der Gegenstand nicht umfassend erkannt. Ein zweites gedankliches Aufsteigen ist notwendig. Das Aufsteigen vom Abstrakten zum geistig Konkreten. Während wir beim Aufsteigen vom sinnlich Konkreten zum Abstrakten den Begriff des Gegenstandes bilden, füllen wir beim Aufsteigen vom abstrakten Begriff zum konkreten Begriff denselben mit Inhalt. Jetzt findet die zweite Negation statt: Der inhaltvolle Begriff wird zum Abbild der Wirklichkeit. Wir zeigen die inneren Zusammenhänge auf, die zwischen dem Wesen des Begriffs und seinen begrifflichen Erscheinungen bestehen, und wir decken die äußeren Zusammenhänge auf, die den Begriff mit anderen Begriffen verbinden. Das praktisch Verbindende sind die Erscheinungen, das theoretisch Verbindende die diffizilen Übergänge verschiedener Wesen über ihre eigenen Erscheinungen zu anderen Erscheinungen von anderen Wesensheiten. Dieser konkretisierte Begriff wird schließlich zum Ausgangspunkt des praktischen Beweises, daß der Begriff mit der Wirklichkeit zusammenfällt. Das ist die Probe aufs Exempel, hier muß sich die Wahrheit des gefundenen Begriffs offenbaren.

All das hier Gesagte gilt nicht nur für die Findung und Konkretisierung von Begriffen, genauso für die Findung der Wahrheit von komplexen Prozessen und Zusammenhängen. Allerdings sind dann auch die bestehenden Zusammenhänge komplexer.

Allgemeines/Einzernes/Besonderes:

Die Kategorie Allgemeines – Einzelnes – Besonderes ist eine Kategorie, die über alle anderen Kategorien hinausreicht. Sie gibt der dialektischen Begriffswelt eine übergreifende Hierarchie, vom sinnlichen Erkennen, über die Analyse und die Synthese bis zur Praxis, dem Kriterium der Wahrheit. In allen Teilen des Erkenntnisprozesses muß immer wieder eine Zuordnung und eine Rückmeldung des Erforschten zum Einzelnen, Allgemeinen und Besonderen vorgenommen werden.

Wenn wir einen Begriff definieren, dann müssen wir das Allgemeine mit dem Besonderen verbinden: Imperialismus ist monopolistischer Kapitalismus, wobei der Kapitalismus das Allgemeine, also Übergreifende ist, das Monopol dagegen seine neue besondere Form. Doch damit allein ist der Imperialismus nicht vollständig erfaßt. Damit ist nur sein Wesen

erfaßt. Die vielen nationalen Spielarten des Imperialismus bleiben ausgeblendet, sie sind weggelassene Einzelheiten, die für den Begriff ohne Belang sind, für die Erkenntnis der Vielfalt des Imperialismus dagegen schon. Kurz und gut, Begriffe sind gedankliche Abbilder der Wirklichkeit, die Wirklichkeit selbst aber ist kein Abbild, sie ist reichhaltig, vielfältig und vor allem veränderlich. Abstrakte Begriffe sind zwar mehr als Namen und Worthülsen. Doch die Vielfalt der Wirklichkeit erschöpft sich nicht in Begriffen an sich. Diese Vielfalt muß im Denken durch geeignete Wortkombinationen, also Sätze, dargestellt werden. Und diese Sätze wiederum müssen eine Bewegung ausdrücken. Die Bewegungen der Sätze müssen sich so miteinander verschlingen, wie sich die wirklichen Bewegungen in der Natur und in der Gesellschaft tatsächlich verschlingen. Begriffe, Kategorien und Gesetze können deshalb nur ein Skelett sein, um zielgerichtet und wirklichkeitsnah denken zu können. Die Erkenntnisse selbst lassen sich aber nicht allein mit wahrhaftigen Begriffen ausdrücken, sondern nur in einem längeren oder kürzeren Aufsatz aus vertiefenden Sätzen über den Untersuchungsgegenstand.

Während des gesamten Erkenntnisprozesses müssen die einzelnen Untersuchungsgegenstände, das heißt, die dialektischen Widersprüche, miteinander in Beziehung gebracht werden. Durch das Unterscheiden in Einzelnes, Allgemeines und Besonderes bekommt man eine Hierarchie in das untersuchte System. Hierbei ist es aber so, daß die allgemeine Hierarchiefolge Einzelnes, Allgemeines und Besonderes sowohl im Innern des Untersuchungsgegenstandes gefunden werden muß, als auch in den äußeren Verbindungen des Widerspruchs. Und genau das ist das Schwierige.

Allgemeines – Einzelnes – Besonderes bilden eine Triade, einen Triangel, bei dem jeder Begriff zum Oberbegriff der beiden anderen werden kann. Im Einzelnen findet sich Besonderes, zugleich auch Allgemeines und umgedreht und umgedreht. Da die existierende Welt aus einem einzigen Widerspruch hervorgegangen ist, hängt zwangsläufig alles mit allem zusammen. Alles, was existiert, besteht aus nichts anderem, als aus Energie. Die Energie schafft die Bewegung an sich und damit Raum(-energie) und Zeit(-energie) für sich. Alle reinen Energieformen (Bewegung, Gravitation) und alle vermittelten Energieformen (Körper) bestehen aus sich bewegender Materie, die sich selbst wieder in einer Höherentwicklung befindet. Über die Triade Allgemeines – Einzelnes – Besonderes sind alle Erscheinungsformen der Materie (Energie) miteinander verbunden. Alles Einzelne ist durch Tausende von Übergängen mit Einzelnem anderer Art untereinander verknüpft. Und alle diese Einzelne können wiederum zu-

sammengefaßt oder aufgesplittet werden in besondere Allgemeine oder in einzelne Besondere usw. usf. Kurz, die wirklichen Verknüpfungen der einzelnen Widersprüche lassen sich durch die Triade darstellen, wobei die vielen einzelnen Ebenen der Verknüpfungen herausgearbeitet werden müssen. Man kann in der Dialektik also durchaus ein Ozonmolekül über dem Indischen Ozean in einer dialektischen Kette mit einem Wassermolekül im Marianengraben verbinden. Und eine solche Verbindung existiert tatsächlich, wenn nicht in der Gegenwart, dann mit Sicherheit in der Vergangenheit oder aber über einen Zeitraum, der nach Jahrmillionen zählen kann.

9.3. Die Urteile und Schlüsse der Dialektischen Logik

Im zweiten Band seiner Logik begründet Georg Wilhelm Friedrich Hegel in genialer Weise, wie dialektisch gedacht werden muß, damit man zu einer Erkenntnis kommt. Dafür stellte er die notwendigen Begriffe und Kategorien nicht einfach nur zusammen, sondern leitete sie logisch auseinander ab. Er brachte somit den Entwicklungsgedanken in die forschende Logik hinein. Beim Blick in seine „Lehre vom Begriff“ wird der große Fortschritt Hegels z.B. gegenüber Kant deutlich: Der Begriff ist Ausgangs- und Endpunkt des Urteilens und Schließens. Die Bewegung der Urteile über den Begriff erfolgt im Fortschritt vom Einzelnen über das Besondere zum Allgemeinen, an die sich zwei weitere Umläufe anschließen, um am Ende der drei Bewegungen zum Allgemeinen aller drei Bewegungen zu kommen, dem abschließenden Urteil. Diese Art des Urteilens und Schließens ist ein Aufsteigen vom Konkreten zum Abstrakten und in einer zweiten Negation zum höheren Konkreten (beim Idealisten Hegel genau andersherum).

Für alle physikalischen, chemischen und zum Teil auch biologischen Prozesse ist das Hegelsche Aufsteigen im Erkenntnisprozeß völlig ausreichend. Bei darüber hinausgehenden Prozessen und weitläufigen Zusammenhängen wie der Beschreibung des Wetters oder dem Erkennen gesellschaftlicher Zusammenhänge müssen erstens weitere Betrachtungsebenen eingeführt werden und zweitens die Rolle des Zufalls mit eingeschlossen werden. Denn das im Prozeß steckende Logische kann sich oft in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen nicht gleich durchsetzen, weil es von bestimmten Kräften bewußt oder aus Unkenntnis daran gehindert wird.

Das konkrete Dasein ist dann nicht das logische Dasein, also das, was notwendig aus dem Prozeß resultieren sollte. Das konkrete Dasein muß dann durch ein abstraktes Dasein ersetzt werden, also dem Sein.

Karl Marx, der die Hegelsche Dialektik übernommen hatte, stieß im Zuge seiner Untersuchungen der ökonomischen Kategorien des Kapitalismus eben auf dieses Problem und entwickelte es deshalb in oben beschriebener Form weiter. Das neue System hat den Vorteil, das Historische logisch entwickeln zu können, ohne das Historische zu verfälschen. Das neue System vermeidet nur alle Umwege, die im historischen Prozeß gegangen werden, dem logischen Prozeß aber nichts Neues hinzufügen. Zugleich bietet dieses neue System den Vorteil, daß es dem Rezipienten sehr viel leichter fällt, dem Vortragenden zu folgen, weil sich das eine logisch aus dem anderen ergibt. Das heißt, die Forschung benutzt den Urteils- und Schließensprozeß von Hegel, die Darstellung der erzielten Forschungsergebnisse dagegen den Marxschen Prozeß. {Auf der gegenüberliegenden Seite ist versucht worden, in einem Schema und in wenigen Begriffen die beiden Wege des Erkennens, die deduktive und die induktive Form, gemeinsam darzustellen. Die Forschung geht den deduktiven Weg, die Popularisierung der Forschungsergebnisse den induktiven.}

Friedrich Engels hat in seiner „Dialektik der Natur“ den Urteilsprozeß von Hegel am klarsten zusammengefaßt. Hier sein Fazit: „*Getreu seiner Einteilung der ganzen Logik gruppiert Hegel die Urteile als:*

1. Urteil des Daseins: *die einfachste Form des Urteils, worin von einem einzelnen Ding eine allgemeine Eigenschaft bejahend oder verneinend ausgesagt wird (positives Urteil: Die Rose ist rot; negatives Urteil: Die Rose ist nicht blau; unendliches Urteil: Die Rose ist kein Kamel);*

2. Urteil der Reflexion: *worin vom Subjekt eine Verhältnisbestimmung, eine Relation ausgesagt wird (einzelnes Urteil: Dieser Mensch ist sterblich; besonderes Urteil: Einige oder viele Menschen sind sterblich; allgemeines Urteil: Alle Menschen sind bzw. der Mensch ist sterblich);*

3. Urteil der Notwendigkeit: *worin vom Subjekt seine substantielle Bestimmtheit ausgesagt wird (kategorisches Urteil: Die Rose ist eine Pflanze; hypothetisches Urteil: Wenn die Sonne aufgeht, so ist es Tag; disjunktives Urteil: Der Schuppenmolch ist entweder ein Fisch oder ein Amphibium);*

4. Urteil des Begriffs: *worin vom Subjekt ausgesagt wird, inwieweit es seiner allgemeinen Natur oder wie Hegel sagt seinem Begriff entspricht (assertorisches Urteil: Dies Haus ist schlecht; problematisches Urteil: Wenn ein Haus so und so beschaffen ist, so ist es gut; apodiktisches Urteil: Das Haus, so und so beschaffen, ist gut);*

Forschungsweise

- 1.) **Urteil des Daseins** [einzelnes Urteil]: Wissen über die Eigenschaften einzelner Dinge;
- 2.) **Urteil der Reflexion** [besonderes Urteil]: Wissen über die Zusammenhänge der Dinge
- 3.) **Urteil der Notwendigkeit** [besonderes Urteil]: Substanz der Dinge, Gesetze;
- 4.) **Urteil des Begriffs** [allgemeines Urteil]: Gesetze von den Zusammenhängen der Dinge;

Dies ist das Aufsteigen vom sinnlich Konkreten zum gedanklich Abstrakten, ein Analyseprozeß. Dabei darf man jedoch nicht stehenbleiben. Es muß sich der abschließende Syntheseprozess anschließen, die gedankliche Konkretisierung des Begriffs.

- a.) **Einzelner zusammenfassender Schluß**
- b.) **Besonderer zusammenfassender Schluß**
- c.) **Allgemeiner zusammenfassender Schluß**

Urteile und Schlüsse ergeben zusammen die dialektische Forschungsweise, die am tiefgründigsten die Vorgänge in der Natur und der Gesellschaft beschreibt.

ANALYSE

SYNTHESE

Darstellungsweise

- 1.) **Urteil des Seins**
- 2.) **Urteil des Wesens**
- 3.) **Urteil der Erscheinungen**
- 4.) **Urteil der Wirklichkeit**

Hier wird das Historische durch das tatsächlich historisch gewordene Logische ersetzt und alle Irrwege und Wirrungen des Historischen weggelassen, da sie nur vom Gesamtverständnis der Entwicklung ablenken.

- a.) **Einzelne Zusammenhänge** [Kampf /Einheit d. Gg.]
- b.) **Besondere Zusammenhänge** [Quantität-Qualität]
- c.) **Allgemeine Zusammenhänge** [Negation d. Neg.]

ANALYSE

SYNTHESE

1. ist einzelnes Urteil, 2. und 3. sind besondere Urteile, 4. ist ein allgemeines Urteil.

So trocken sich dies hier auch liest, und so willkürlich auch auf den ersten Blick diese Klassifikation der Urteile erscheinen mag, so wird doch die innere Wahrheit und Notwendigkeit dieser Gruppierung jedem einleuchtend werden, der die geniale Entwicklung in Hegels ‚Großer Logik‘ durchstudiert. Wie sehr aber diese Gruppierung nicht nur in den Denkgesetzen, sondern auch in den Naturgesetzen begründet ist, dafür wollen wir hier ein außer diesem Zusammenhang sehr bekanntes Beispiel anführen:

Daß Wärme Reibung erzeugt, wußten schon die vorgeschichtlichen Menschen praktisch, als sie das Reibfeuer erfanden und noch früher kalte Körperteile durch Reibung erwärmten. Aber von da bis zur Entdeckung, daß Reibung überhaupt eine Wärmequelle ist, sind wer weiß wieviel Jahrtausende vergangen. Genug, die Zeit kam, wo das menschliche Gehirn sich hinreichend entwickelt hatte, um das Urteil fällen zu können: **Die Reibung ist eine Quelle von Wärme, ein Urteil des Daseins, und zwar ein positives.**

Wieder vergingen Jahrtausende, bis 1842 Mayer, Joule und Colding formulierten: **Alle mechanische Bewegung ist fähig, sich vermittelt der Reibung in Wärme umzusetzen.** So viel Zeit und eine enorme Menge empirischer Erkenntnisse waren erforderlich, bis wir in der Erkenntnis vom obigen positiven Urteil des Daseins zu diesem universellen Urteil der Reflexion vorrücken konnten.

Schon drei Jahre später konnte Mayer das Urteil der Reflexion auf die Stufe erheben, auf der es jetzt Geltung hat: **Jede Form der Bewegung ist ebenso befähigt wie genötigt, unter den für jeden Fall bestimmten Bedingungen, direkt oder indirekt, in jede andre Form der Bewegung umzuschlagen** – Urteil des Begriffs, und zwar apodiktisches, höchste Form des Urteils überhaupt.

Was bei Hegel als eine Entwicklung der Denkform des Urteils als solchen erscheint, tritt uns hier entgegen als Entwicklung unserer auf empirischer Grundlage beruhenden theoretischen Kenntnisse von der Natur der Bewegung überhaupt. Das zeigt denn doch, daß Denkgesetze und Naturgesetze notwendig miteinander stimmen, sobald sie nur richtig erkannt sind.

Wir können das erste Urteil fassen als das der Einzelheit: Das vereinzelte Faktum, daß Reibung Wärme erzeugt, wird registriert. Das zweite Urteil als das der Besonderheit: Eine besondere Form der Bewegung, die mechanische, hat die Eigenschaft gezeigt, unter besondern Umständen

(durch Reibung) in eine andre besondere Bewegungsform, die Wärme, überzugehen. Das dritte Urteil ist das der Allgemeinheit: Jede Form der Bewegung hat sich erwiesen als befähigt und genötigt, in jede andre Form der Bewegung umzuschlagen. Mit dieser Form hat das Gesetz seinen letzten Ausdruck erlangt. Wir können nun durch neue Entdeckungen ihm neue Belege, neuen, reicheren Inhalt geben. Aber dem Gesetz selbst, wie es da ausgesprochen, können wir nichts mehr hinzufügen. In seiner Allgemeinheit, in der Form und Inhalt beide gleich allgemein, ist es keiner Erweiterung fähig: Es ist absolutes Naturgesetz.“

In Hegels wie auch Marxens Urteilsschlüssen finden sich das Einzelne, Besondere und Allgemeine verknüpft mit dem Einfachen, dem Entwickelten und dem Höherentwickelten wiederum verknüpft mit dem Konkreten und Abstrakten. Durch Hinzufügen eines Attributs zum Subjekt erfolgt eine weitere nähere Bestimmung. Alles das sind einzelne Betrachtungsebenen, die es erlauben, immer tiefer in die Zusammenhänge hinabzusteigen und das eine vom anderen sauber zu scheiden. Man muß nur vor jeder weiteren Bestimmung die vorhergehende genau vermerken, damit man bei der Analyse oder Synthese nicht die konkrete rote Rose mit der abstrakten Rose oder dem Rosenduft allgemein durcheinanderbringt, und so leicht falsche Schlüsse zieht. Außerdem verstecken sich im Einzelnen das Gesetz vom Kampf und der Einheit der Gegensätze, im Besonderen das Gesetz vom Umschlagen von Quantität in Qualität und umgekehrt und im Allgemeinen das Gesetz der Negation der Negation. So z.B. unterscheiden sich Urteil und Schluß durch die Negation der Negation. Das erste Urteil ist die erste Negation des Daseins zum Begriff, das folgende zweite Urteil ist die zweite Negation, diesmal des Begriffs, der dadurch seinen Inhalt bekommt.

9.4. Das Kriterium der Wahrheit und die absolute Wahrheit

Die beiden Gegensätze Wahr und Falsch bilden die beiden absoluten Pole, zwischen denen sich das individuelle menschliche Denken seit 2,5 Millionen Jahren bewegt. Dazwischen liegen die relativen Wahrheiten und die relativen Falschheiten. Der Gesamtprozeß der menschlichen Erkenntnis jedoch bewegt sich nicht zwischen Wahr und Falsch, sondern mit der Höherentwicklung der Menschheit von noch nicht verstandenem Wissen über ein teilweises Verstehen des Wissens bis zur Einsicht in die Notwen-

digkeiten, sprich zur Vernunft. Dieser Prozeß ist ein beständiges Annähern und Fliehen, ein Bestätigen und Zweifeln, ein erneutes Bestätigen mit anschließendem Aufbewahren dieses Wissens, um sich danach mit dem aufbewahrten Wissen an neue noch unverstandene Prozesse heranzuwagen. Was dabei wahr und was falsch ist, muß zunächst in der Theorie geklärt werden. Dies geschieht durch das Sammeln von Fakten und das Durchdenken der Fakten, das heißt, die Fakten müssen in einen inneren oder äußeren logischen Zusammenhang gebracht werden. Ist dies vollbracht, kann durch Synthese die logische Probe auf die Erkenntnis vorgenommen werden. Am Ende muß sich die neue Erkenntnis in der Praxis bewähren. Gelingt das, kann die Erkenntnis oder das entdeckte Gesetz in den ewigen Wissensspeicher der Menschheit aufgenommen werden.

Das Kriterium für die Wahrheit ist demnach immer die Praxis. Erst die Praxis kann die endgültige Bestätigung dafür liefern, ob eine Behauptung, eine Theorie, ein Axiom oder ein Gesetz wahr oder falsch ist. Die Wahrheit oder Falschheit hängt also allein davon ab, ob die erkannte subjektive Dialektik mit der objektiven Dialektik übereinstimmt, ob die objektive Realität im menschlichen Bewußtsein deckungsgleich widergespiegelt wird.

Der Begriff der Wahrheit kommt in der vormenschlichen Natur nicht vor. Die Natur war weder wahr noch falsch, sie war einfach nur wirklich. Denn die Wirklichkeit ist die wirkende Ganzheit, auch ohne Menschen. Erst mit dem Menschen trat die Wahrheit in die Wirklichkeit. Denn der Mensch ist das Bewußtsein der Natur. Als Bewußtsein der Natur muß er sich ein Bild machen von der Natur und sich selbst. Dieses Bild kann jedoch niemals vollständig die Natur abbilden, weil das Universum ein in sich geschlossenes Unendliches ist, das mit den endlichen Mitteln des menschlichen Gehirns nicht annähernd adäquat widergespiegelt werden kann. Ein Gehirn muß vom Besonderen abstrahieren, um sich das Einzelne stückchenweise aneignen zu können; und selbst das Einzelne muß verallgemeinert werden, um zum einen den Überblick nicht zu verlieren und zum anderen Zusammenhänge erkennen zu können; wobei bei den Zusammenhängen selbst wieder besondere, einzelne und allgemeine unterschieden werden müssen.

Das stückchenweise Aneignen der Natur kann schnell zu Halbwissen führen, wenn die Gesetze der Natur nicht erkannt und die daraus folgenden Gesetze des Denkens durch nur ausgedachte Denkgesetze ersetzt werden. Die Aneignung der Natur erfolgt über relative Wahrheiten. Wenn diese relativen Wahrheiten jedoch nur Bruchstücke sind, die ohne

Beziehung zueinander bleiben, bläht sich Wissen auf, das ein einzelnes menschliches Hirn nicht fassen kann. Wir können das immer wieder dann erleben, wenn sich in der Wissenschaft ein neues Spezialgebiet auftut. Zu Anfang werden Fakten über Fakten gesammelt und Phänomene über Phänomene in dicken Büchern beschrieben. Immer neue Bücher von immer neuen Autoren entstehen zu dem Thema, bis zu dem Tag, an dem die dahinterstehenden Gesetze erkannt werden, und an dem Tag fallen all die bunten Beschreibungen in das dürre Wesen der Sache zurück. Ein schmales Heftchen erklärt nun die ganze Sache im Wesen, und die vielen bunten Erscheinungen kann sich dann jeder selbst aus dem dürren Wesen herleiten. Es geht also beim geistigen Aneignungsprozeß der Natur um das Erkennen und die Aneignung der wesentlichen Zusammenhänge. Die kann auch ein einzelnes Hirn fassen und mit ihnen hantieren. Es kann sich auf einzelne Wesensheiten konzentrieren und dessen Erscheinungen geistig entwickeln, ohne den Gesamtzusammenhang dabei zu verlieren. Doch dafür benötigt jeder die richtigen Denkgesetze, und das sind die drei dialektischen Bewegungsgesetze und die sich bewegenden dialektischen Kategorien des Denkens.

Zur absoluten Wahrheit kann aber auch das dialektische Denken nicht gelangen. Denn dann müßte der menschliche Denkapparat qualitativ genauso groß sein wie die objektive Realität, und was noch schwerer wirkt, dann müßte alle Entwicklung stehenbleiben, um die objektive Realität ein für allemal als abgeschlossenes Ganzes widerspiegeln zu können. Was das menschliche Hirn jedoch leisten kann, ist, sich zur abstrakten absoluten Wahrheit hinaufzuarbeiten. Eben das ist die Methode, die die Menschheit bewußt wie unbewußt anwendet. In verschiedenen Abstraktionsstufen wird die Wirklichkeit beschrieben, immer weniger konkret, dafür immer weiter greifend. Jede Abstraktionsstufe ist aber nur dann wahr, wenn sie zur vorhergehenden und nachfolgenden Abstraktionsstufe anschlussfähig ist, wenn sich die niedere Stufe logisch in der höheren Stufe aufhebt und wenn die Dialektik zwischen allen Stufen gewahrt bleibt.

Die wirkliche Wahrheit ist immer dialektisch. „Das Unwahre aber ist unbegreiflich.“³⁹ Deshalb kann die Ideologie des Kommunismus immer nur die Wahrheit zur Grundlage haben.

39 G.W.F. Hegel: „Wissenschaft der Logik I“, Suhrkamp Verlag 1986, S. 170

9.5. Die Dialektik kennt keine Hierarchieprobleme

Jeder dialektische Widerspruch, also alles auf dieser Welt, ist in Bewegung. Die Bewegungsrichtung des Widerspruchs erzeugt die historische Entwicklung der daraus neu entstehenden Widersprüche, und dies ist die wirkliche Hierarchie. Sie zeigt, wie der eine Widerspruch aus dem anderen entsteht, also wie der eine zum anderen steht, welcher höher steht, welcher niedriger steht. Allein, das menschliche Hirn kann diesen wirklichen Prozeß ob seiner Fortgeschrittenheit nicht fassen. Er ist einfach schon zu komplex entwickelt zum Zeitpunkt, als der Mensch in die Welt tritt. Das menschliche Hirn muß also eine abstrakte Hierarchie aufbauen, die ein eingedampftes logisches Abbild der objektiven Dialektik ergibt. Die Logik dieses Prozesses spiegelt dann zugleich die Hierarchie des Prozesses wider, denn Dialektische Logik und Hierarchie sind das gleiche, nämlich die Höherentwicklung aus sich selbst heraus.

Diese Höherentwicklung beginnt bereits im gesetzten Widerspruch. Indem die beiden Gegensätze eines Widerspruchs sich bekämpfen, entwickeln sie sich. Das Wesen bestimmt dabei die Erscheinungen. Das ist die erste Bewegungsrichtung, die erste Hierarchie. Der Widerspruch entfaltet sich und seinen Widerspruch. Indem sich beide Gegensätze voneinander weg entwickeln, multiplizieren sie sich. Aus einem Gegensatz entstehen zwei, vier, acht, sechzehn usw. neue Gegensätze. Dieser binäre Code 2^n wächst also exponentiell. Was ist die praktische Bedeutung davon? Sie besteht darin, daß sehr schnelle Veränderungen möglich werden, explosionsartige Zuwächse, die sich von jetzt auf gleich in neue Qualitäten verwandeln müssen, um stabil zu bleiben. Aus der Entfaltung von Widersprüchen folgt die Einfaltung von Widerspruchskaskaden, die Umwandlung von Quantität in Qualität, um danach erneut quantitativ wachsen zu können, denn ab hier ist ein neues stabiles System wieder hergestellt.

Wenn wir dieses universelle Prinzip auf die Entwicklung der Natur anwenden, ergeben sich an den Einfaltungspunkten Umschlagspunkte, an denen eine neue Entwicklungsrichtung eingeschlagen werden kann. Diese Umschlagspunkte sind die Anfangs- und Endpunkte von Maßstäben, innerhalb derer die Veränderungen minimal sind. Es sind die bekannten Naturkonstanten wie beispielsweise Lichtgeschwindigkeit, Schallgeschwindigkeit oder Feldkonstante.

Der dialektische Widerspruch kann auch in Zahlen gefaßt werden. Im dialektischen Widerspruch bilden die Zahlen Eins und Null eine untrenn-

bare Einheit. Sie bestimmen sich wechselseitig, und zwar als Alles und Nichts, als Ja und Nein. Sobald die Null zur Eins hinzutritt, wird aus der unbestimmten Eins ein bestimmtes Ganzes. Bleibt die Eins dagegen allein stehen, können sich daran eine Zwei, Drei, Vier usw. anschließen, genauso eine negative Zahlenreihe oder es werden aus der Eins Brüche. (Aber das ist dann kein dialektischer Widerspruch mehr.) Das Eine wird immer durch sein direktes Gegenteil bestimmt. Wenn man also den ersten historischen Widerspruch nimmt – das Alles und das Nichts, dann ist unausgesprochen gesagt, daß beide zusammen zwei Verschiedene sind. Diese Zwei sind aber die Basis für alle folgenden Entwicklungen. Aus diesen beiden, aus Nichts und Alles, entsteht das Weltall, und dieses Weltall beherbergt alles in veränderter Form, was im ursprünglichen Alles bereits enthalten war, allerdings jetzt in Bewegung versetzt durch das negierende Nichts. Der binäre Code 2^n beschreibt also vortrefflich das Wachstum des Universums aus einem einzigen Gegensatz. Wie diese Entwicklung in der Realität abgelaufen ist, harret noch der Entdeckung. Aber die Möglichkeiten des binären Codes sind jetzt schon eine Richtschnur, ein Ariadnefaden, der das Knäuel der bis jetzt miteinander in Verbindung getretenen Widersprüche auflösen kann, nicht in eine eindimensionale Kausalkette, sondern in eine binäre Kette von doppelten Ausfaltungen der Gegensätze mit Umschlagspunkten, an denen sich die Entwicklungsrichtung in eine Einfaltung ändert, um wieder Stabilität zu erlangen. Denn die Rückkehr des Widerspruchs in den Grund seiner Entwicklung ist die Folge seiner zunehmenden Instabilität. Im Grund holt sich der Widerspruch seine Stabilität zurück, indem er sich der Richtigkeit seiner Entwicklung vergewissert und diese Richtigkeit merkt bzw. aufbewahrt.

Wenn das Wesen eines Widerspruchs die erste Entwicklungsrichtung vorgibt, dann erzeugt seine Entfaltung die weitere Entwicklungsrichtung. In dieser Entfaltung entstehen zum einen neue Gegensätze, die sich selbständigen können, sich also vom alten Widerspruch emanzipieren, zum andern kommen die bereits existierenden Gegensätze mit anderen Gegensätzen in Berührung, wodurch sie sich mit ihnen verbinden und eigenständige Widersprüche bilden können. Diese neuen Widersprüche können auf die alten zurückwirken oder auch nicht und wiederum etwas völlig Neues hervorbringen. Dennoch stehen alle diese Widersprüche in irgendeiner Verbindung zueinander, in einer näheren oder einer entfernteren. Sowohl die näheren als auch die entfernteren Widersprüche stehen aber immer in einer direkten Verbindung zu den Widersprüchen, aus denen sie hervorgegangen sind. Die Höherentwicklung gibt hier die Hierar-

chie vor. Die Verbindungen untereinander ordnen sich dieser Höherentwicklung unter. So manifestierte sich die Bewegungsrichtung der Energie in der Polarität, die Polarität entwickelte sich zum Elektromagnetismus und dieser wiederum zur elektrischen Stromrichtung.

Die allerorten hofierte bürgerliche „Chaos-Theorie“ ist einerseits das versteckte Eingeständnis der Bourgeoisie, die Welt mit Hilfe der formalen Logik nicht mehr erklären zu können, andererseits aber die brutale industrielle Notwendigkeit, um die angeblich chaotisch ablaufenden Naturerscheinungen eben irgendwie doch mathematisch oder wenigstens statistisch berechnen zu können. Letztlich ist die Chaos-Theorie der Offenbarungseid der bürgerlichen Naturwissenschaft. Sie ist ihr Ende.

9.6. Das lebendige Denken

Die Bewegungen der Materie führen zwangsläufig zum Leben. Doch dieses Leben ist durch zwei Energieschalen von der ursprünglichen Materie getrennt. Die erste Energieschale ist die Chemie, die zweite Energieschale die Physik (Die Reihenfolge gilt vom Menschen aus gesehen. Dagegen historisch betrachtet, ist es dann genau umgekehrt.) Aus diesem Grunde erscheint dem Leben in der biologischen Energieschale die Chemie als ein schwer verständlicher Stoff und die Physik in der noch weiter entfernten Energieschale als ein Abstraktum, während alles Biologische sofort verständlich ist, sofern man ein Mensch der Natur ist. Alle drei Energieschalen sind über den binären Code, also den dialektischen Widerspruch, miteinander verknüpft. Durch den binären Code 2ⁿ des dialektischen Widerspruchs übergreift die Mathematik als nichtselbständige Wissenschaft die drei getrennten Sphären, wobei derzeit nur die Physik als niedrigst entwickelte Wissenschaft mathematisch fast vollständig erfaßt werden kann, dagegen die beiden höher entwickelten Stufen sich dem noch mehr oder weniger verschließen.

Die Lebendigkeit ist also im Laufe des Entfaltungsprozesses der Materie über die Sphäre der Physik und die Sphäre der Chemie entstanden. Also erst nachdem die Energieschale der physikalischen Prozesse durch ihre Ausdehnung so viel Energie verloren hatte, daß chemische Prozesse möglich wurden, begann sich daraus die Energieschale der Chemie selbst zu bilden. Und indem sie sich entwickelte und ausdehnte, sank erneut das Energieniveau, bis sich schließlich das Leben in einer „kühlen“ Ener-

gieschale entfalten konnte. In allem Lebendigen laufen physikalische und chemische Prozesse ab. Die Biologie konstituiert sich quasi organisch aus der Chemie und der Physik durch einen Qualitätssprung heraus aus der Chemie. Die lebendige Zelle ist ein Organismus, der seine Lebendigkeit aus den Bewegungen von physikalischen und chemischen Prozessen bezieht, die allerdings hier auf einem biologischen Energieniveau ablaufen, sozusagen auf Sparflamme kochen. Wenn man demnach die Bewegung der Materie verstehen will, muß man ihre Erscheinungsform – die Lebendigkeit – zur Grundlage des Denkprozesses machen.

Lebendiges Denken ist ein Denken in der Bewegung und aus der Bewegung heraus zu neuen Formen der Bewegung. Lebendiges Denken ist nicht der Gegensatz zum toten Denken, denn das wäre gar kein Denken. Lebendiges Denken ist der Gegensatz zum passiven Denken und zugleich der Oberbegriff von dynamischem Denken und statischem Denken. Beide Denkformen braucht das menschliche Hirn, einmal um zu merken (was potenziert zum Lernen führt) und zum ändern, um seine überschüssigen Energien in Phantasie, also Denken, umzusetzen.

Lebendiges Denken ist wie spazieren gehen. Der Spaziergänger verläßt sein Haus, also die gewohnte Umgebung, und begibt sich auf Entdeckungstour. Durch seine Vorwärtsbewegung befindet er sich an einem Ort und zugleich an einem anderen Ort. Zu keinem Zeitpunkt kann man sagen, er befindet sich am Ort A oder am Ort B. Denn mit einem Bein steht er auf dem Ort A und mit dem anderen am Ort B. Doch er steht nicht wirklich, denn er geht. Mit jedem Schritt, den er geht, verändert er die Natur um sich herum. Er zertritt ein Büschel Gras. Die Grashalme brechen. Das Wachstum des Grases wird gestoppt oder in eine andere Richtung gelenkt. Tausende Bakterien werden zerquetscht. Die Sohlen der Schuhe nutzen sich dabei ab, die Socken im Innern der Schuhe ebenfalls. Die Füße werden warm und wärmer, sie beginnen schlecht zu riechen, was wiederum an den Bakterien zwischen den Zehen liegt, die gut gedeihen. Die Bewegungen der Knochen schmieren die Gelenke. Das Herz muß schneller schlagen, die Lungen tiefer einatmen, denn die Muskeln verbrennen jetzt mehr Energie. Sein Körper, der vorwärts strebt, zerteilt die Umgebungsluft. Wirbel entstehen, sie breiten sich aus, sie verändern die Flugrichtung des vorbeiswebenden Pollens, weswegen der Pollen nicht zur Blüte findet (oder vielleicht auch gerade nur deswegen die Blüte befruchten kann). Die unbefruchtete Blütenpflanze stirbt ab, ohne Nachkommen erzeugt zu haben. Im Laufe des Spazierganges sterben auch im Spaziergänger tausende körpereigene Zelle ab. Er altert. Zugleich werden

tausende neuer Zellen geboren. Der Spaziergänger verjüngt sich. Der Spaziergänger ist nicht mehr er selbst, und dennoch bleibt der Spaziergänger er selbst. Schließlich kommt der Spaziergänger wieder heim. Er hat auf seinem Weg vieles gesehen, manches Neue, manches Veränderte. Sein Gedächtnis hat es als Fakt abgespeichert. Nun denkt er über die Veränderungen nach, fragt sich nach dem Grund, findet eine Begründung, ist sich derer aber nicht sicher. Er fragt bei jemandem, der es wissen muß nach, er findet seine eigene Begründung bestätigt, er freut sich über die Wachheit seiner grauen Zellen und setzt sich gemütlich an den Kaffeetisch. Hier stärkt er sich, um auch morgen wieder laufen und Neues entdecken zu können, wodurch dem großen Denkkorgan neue Nüsse zum Knacken gegeben werden.

Richtiges Denken bedeutet also, den Gedanken jene Bewegungsrichtung zu geben, die genau der Bewegungsrichtung der Materie entspricht. Darauf hat Bertolt Brecht ein vielsagendes Gedicht geschrieben:

So bildet sich der Mensch
 Indem er ja sagt, indem er nein sagt
 Indem er schlägt, indem er geschlagen wird
 Indem er sich hier gesellt, indem er sich dort gesellt
 So bildet sich der Mensch,
 indem er sich ändert
 Und so entsteht sein Bild in uns
 Indem er uns gleicht
 Indem er uns nicht gleicht.

Kürzer läßt sich die Dialektik zwischen Bildung, Praxis und Widerspiegelung nicht fassen. Es ist ein vollständig rückgekoppelter Prozeß, ein Regelkreis, der nicht allein sich selbst regelt, sondern auch alle mit ihm verbundenen Regelkreise, sprich andere Menschen.

Prinzipiell kann der Mensch die Welt erkennen. Das Problem ist nur, daß alles in Bewegung ist, und daß die Prozesse entweder zu schnell oder viel zu langsam ablaufen, so daß sie vom Menschen mit seinen Sinnen kaum erkannt werden können. Er muß die Prozesse also anhalten (töten) oder künstlich beschleunigen, um sie zu „sehen“. Er muß also das Nicht-sehen-Können durch ein richtiges Denken ersetzen. Dafür benötigt er Denkgesetze und abstrakte Denkkategorien, die auf die konkreten Naturvorgänge oder gesellschaftlichen Vorgänge „passen“.

Lebendig denken heißt, die Dinge in Bewegung zu denken. Nehmen wir den Begriff der Arbeiterklasse. Was ist sie? Die Arbeiterklasse an sich ist die Substanz der sozialen Revolution. Die Arbeiterklasse für sich ist

das Subjekt der sozialen Revolution. Die Arbeiterklasse für andere dagegen ist entweder Objekt ihrer Bekämpfung oder aber ihrer Zuneigung. Dies ist die Entwicklung des Begriffs Arbeiterklasse, so bewegt sich dieser Begriff in der Geschichte. Lebendig formuliert heißt das: Die Arbeiterklasse ist die Substanz, aus der die soziale Revolution erwachsen kann, aber ob sie erwächst, also sich zum Subjekt konstituiert, hängt allein davon ab, wie weit sie sich von der Bourgeoisie emanzipieren kann.

Oder nehmen wir den Begriff der Individualität: Das mit der Arbeit erwachende Selbstbewußtsein der Individuen führt zum Kampf um die eigene Individualität. Dieser Kampf erzeugt zwangsläufig die Auflösung des natürlichen Gattungswesens. Dies ist die erste Negation. Daraus entsteht das egoistische Individuum der Ausbeutergesellschaften. Das egoistische Individuum begreift im Laufe der gesellschaftlichen Höherentwicklung, daß es allein nicht glücklich wird und damit nicht zur wahren Individualität finden kann. Wird der Egoist sich dessen bewußt, kämpft er für die Überwindung des Egoismus in sich und bei anderen. Findet er ausreichend Mitstreiter, wird der egoistische Individualismus überwunden, also ein zweites Mal negiert. Das Ergebnis beider Negationen ist die bewußte Anerkennung auch aller anderen Individualitäten. Damit verknüpft ist die Einsicht in die Notwendigkeit, ab sofort das Gegeneinander aller durch ein solidarisches Miteinander aller zu ersetzen, um so die Individualität aller zu garantieren und maximal auszuprägen. Dafür bedarf es allerdings der Kombination der Arbeit in der Produktionssphäre anstatt der Arbeitsteilung und einer erzieherischen Bildungsarbeit, die das als richtig Erkante an die nächsten Generationen auf die richtige Art weitergibt.

Aus der Dialektik der Erkenntnistheorie geht abschließend auch hervor, daß das höchste Produkt der menschlichen Intelligenz nicht die Künstliche Intelligenz (KI) sein wird, sondern die sich durch den Menschen selbst erkennende Natur. An diesem Punkt wird die Menschheit eins mit der Natur und die Natur eins mit der Menschheit, dann hat die Menschheit ihre wahre Stellung in der Natur wie im Universum begriffen. Wenn die Menschheit als ganzes ihre Natur erkannt hat, ihre menschliche Natur, dann wird sie zur natürlichen Menschlichkeit, dann ist das menschliche Denken und Handeln im Einklang mit der Natur. Nur so bekommt die Menschheit von der Natur ihre Überlebensgarantie.

9.7. Dialektik der Vernunft

Die Vernunft ist in der Natur bereits angelegt. Sie steckt in dem Prinzip der Entwicklung vom Niederen zum Höheren, sie steckt im Prinzip der natürlichen Auslese, sie steckt im Gleichgewicht der Natur, sie ist den Tieren eigen, und sie war auch den ersten Menschen eigen. Doch mit der Entwicklung des Verstandes durch den menschlichen Arbeitsprozeß kam das menschliche Bewußtsein als ein neuer, die Handlungen des Menschen steuernder Faktor hinzu. Dieser wachsende menschliche Verstand war in der Lage, die angeborene Vernunft zu unterdrücken, dieser neue Verstand konnte die Vernunft sogar gänzlich abschalten. Wie war das möglich?

Vernunft läßt sich nicht nur definieren als „Einsicht in die Notwendigkeit“, sondern auch als „Verstand hoch Zwei“. Das heißt, die menschliche Vernunft ist das Produkt aus dem konkreten biologisch-sozialen Verstand und dem abstrakten mathematisch-technischen Verstand. Der mathematisch-technische Verstand denkt das Mögliche. Der biologisch-soziale Verstand dagegen denkt das Notwendige, und prüft zugleich das Mögliche oder Machbare auf seine Folgen für die menschliche Gemeinschaft. Ist der biologisch-soziale Verstand voll ausgebildet, lehnt er alles ab, was die Menschheit bedrohen könnte. Ist der biologisch-soziale Verstand unterentwickelt – wie dies in den patriarchalischen Ausbeutergesellschaften der Fall ist – dann werden Entwicklungen angeschoben, die der Menschheit schaden können. Sind solche Entwicklungen erst einmal am Laufen, kann ihre Eigendynamik alle späteren Vernunfteingriffe unmöglich machen. Dann triumphiert der Verstand über die Vernunft.

Das Prinzip des Verstandes im Quadrat funktioniert wie ein Mehrprozessor-Computer. Der eine Prozessor arbeitet die Rechenaufgaben ab, während der zweite Prozessor die Arbeit des rechnenden Prozessors überwacht, indem er versucht, die Vorgaben des Betriebssystems einzuhalten. Weicht der Rechenprozessor von den Vorgaben ab, verweigert der Überwachungsprozessor dem Rechenprozessor weitere Rechenleistung. Er beendet diesen Rechenprozeß, ohne daß der Computer abstürzt.

Kein erwachsenes Tier kämpft, wenn es nicht kämpfen muß. Es ist die angeborene Vernunft, die es nicht kämpfen läßt, wenn es nicht notwendig ist. Das ist nicht nur innerhalb einer Art so, das findet auch zwischen den verschiedensten Arten statt. Vor satten Löwen haben Gazellen keine Angst. Hunger oder die Paarungszeit dagegen machen Tiere aggressiver. Aber auch das ist Vernunft bzw. das natürliche Bauchgefühl, das dem Tier sagt, wenn du leben willst, mußt du fressen, wenn du dich fortpflanzen

willst, mußt du deine Rivalen in die Flucht schlagen. Das Bauchgefühl ist also die angeborene Vernunft, über das sich ein Tier in der Regel nicht hinwegsetzen kann. Beim Menschen ist das anders, seitdem er Mensch geworden ist. Sein entwickelter Verstand läßt ihn Dinge denken und tun, auf die ihn sein „Bauchgefühl“ nie gebracht hätte. Sein mit der Arbeit erworbener Verstand erscheint vollkommen frei. Er kann denken, wonach ihm gerade zumute ist, egal ob der Gedanke real ist oder nicht. Diese scheinbare Freiheit existiert allerdings nur in Gedanken. Die Gedanken sind frei, aber der Körper nicht, der lebt weiter in der Realität, in der Gemeinschaft mit anderen Menschen und in einer bestimmten Beziehung zur Natur.

Es ist gerade der dialektische Widerspruch zwischen dem, was sich denken läßt, und dem, was realisiert werden kann, was der Menschheit den Antrieb gibt, Dinge zu tun, die zuvor noch nie versucht wurden. Aus diesem Widerspruch heraus entsteht eine Entwicklung. Ob diese Entwicklung allerdings in die richtige Richtung geht, also ob das Ganze menschlichen Fortschritt darstellt, steht dabei auf einem anderen Blatt.

Ingenieure rekrutieren sich im Kapitalismus in aller Regel aus dem Bürgertum. Das Bürgertum ist normalerweise durch und durch nationalistisch eingestellt. So wetteiferten Ingenieure aller Länder während des letzten Weltkrieges um die Entwicklung der tödlichsten Waffen. Keinen von ihnen plagte deswegen sein Gewissen. Sie entwickelten schließlich Waffen für den Sieg ihrer Nation und für die Niederlage einer anderen Nation. Ihr mathematisch-technischer Verstand erklimm ungeahnte Höhen, während ihr sozialer Verstand an der Nation seine Grenze fand. Der eine Verstand war hochentwickelt, der andere praktisch nicht vorhanden. Dieser offenbare Widerspruch ist aber nichts weiter als eine Erziehungs- und Bildungsfrage. Wer nationalistisch erzogen wird, denkt und handelt nationalistisch. Die eigene Nation wird überhöht, soll die größte, schönste und beste sein, während alle anderen Nationen sich der ihren beugen sollen. Je nach Ausprägung der nationalistischen Erziehung hört dieses Beugen bereits bei der diplomatischen Unterwerfung auf oder aber erst bei der vollständigen Ausrottung der anderen Nation. Warum ist das so? Einfach, weil der nationale Rahmen der nationalen Verteilung des volkswirtschaftlichen Reichtums ist. Fremde sind von der Nation ausgeschlossen, sie haben nichts von deren Reichtümern zu erwarten. Im Gegenteil, das nationale Kapital muß die anderen Nationen unterwerfen, um an deren Reichtümer heranzukommen. Denn freiwillig geben sie diese nicht her. Aber ohne Stahl oder Öl funktionieren Volkswirtschaften nicht. Die Unterwerfung kann militärisch oder wirtschaftlich erreicht werden.

Eine friedliche Einigung ist nur unter Gleichstarken möglich, aber auch nur auf Zeit. Letztendlich wird es immer zum Konflikt kommen, weil dem nationalen Verstand das Hemd näher sitzt als der Rock, sprich die Vernunft. Kapitalismus heißt Krieg. Erst wird der Krieg mit wirtschaftlichen Mitteln ausgetragen. Und wenn da kein Sieger hervorgeht, geht es mit militärischen Mitteln bis zum Tod weiter. Doch das ist gegen jegliche Vernunft. Hier schließt sich nun der Gedankenkreis: Das Geschilderte trifft ausschließlich auf patriarchalisch strukturierte Gesellschaften zu. Das Matriarchat dagegen findet immer eine Bewegungsform oder sogar die Lösung für aufgetretene Widersprüche.

Die menschliche Vernunft unterliegt demnach einer Entwicklung. Während sie am Anfang der Menschwerdung einfach da war, weil die Menschheit aus dem vernünftigen Tierreich hervorgegangen ist, ging sie mit der Entstehung der Familie und des Privateigentums sehr schnell verloren. Wie wir bereits aus dem Gesetz der Negation der Negation wissen, geht in der dialektischen Höherentwicklung nichts verloren. Das scheinbar Verlorene ändert nur seine Erscheinungsform. Wo also ist die Vernunft in den letzten 10.000 Jahren geblieben? Wo hat sie sich versteckt? Sie hat sich versteckt und für kommende Zeiten aufbewahrt in der Mutter der patriarchalischen Familie. In den Müttern hat sich die menschliche Vernunft versteckt. Doch sie muß sich unter vielen Röcken verborgen halten. Denn wird sie vom Patriarchen entdeckt, wird die Vernunft ihrer Trägerin mit Stock und Peitsche ausgetrieben. Kein Mitleid für Fremde! Kein Verständnis für Fremde! Das einzige, was zählt, ist die Familie, ist ihr Besitz und die weitere Reichumsvermehrung, herrscht der Patriarch sie an.

Auch unter Wissenschaftlern meldet sich ab und an die individuelle Vernunft zu Worte. Dann appellieren sie an die Menschheit, wollen das Töten und die Atombombe ächten. Doch die einzelne Vernunft will partout nicht in gesellschaftliche Vernunft umschlagen, selbst wenn die Gedanken noch so logisch und noch so eindringlich vorgetragen werden. Was steht dem entgegen? Es ist die Praxis der gesellschaftlichen Produktion und Konsumtion und der daraus resultierende gesellschaftliche Überbau – der Staat als Repressivorgan, die herrschende Ideologie, die immer die Ideologie der Herrschenden ist, das fehlende Wissen der Unterdrückten und die fehlende Organisation des revolutionären Subjekts. Wie also können die unterdrückte mütterliche Vernunft und die vereinzelt individuelle Vernunft zur gesamtgesellschaftlichen Vernunft werden? Wie kann die Menschheit das Patriarchat und den Kapitalismus überwinden?

Sie muß beides miteinander verbinden. Es muß an beiden Fronten gekämpft werden. Das ist aber kein Zweifrontenkrieg. Denn beide Fronten liegen in derselben Richtung, in Richtung Sozialismus/Kommunismus. Wer gegen das Patriarchat kämpft, kämpft auch gegen den Kapitalismus als letzte Bastion des Patriarchats. Und wer gegen den Kapitalismus kämpft, muß es mit den Frauen tun, also ebenfalls gegen das Patriarchat. Es ist der letzte Kampf innerhalb der alten Klassengesellschaften. Und weil es im Prinzip nur noch Bourgeoisie und Proletariat als die letzten großen Klassen gibt, vereinfacht sich der Kampf. Wenn es der Lohnarbeiterklasse gelingt, sich internationalistisch zu organisieren und als Einheit regional zu agieren, und wenn die Masse der Frauen in diese Auseinandersetzung politisch hineingezogen werden kann, dann hat die Bourgeoisie auf der Stelle verloren. Ihre letzten verbliebenen Machtmittel, die Armee, die Justiz und die Polizei, sind dann stumpf, weil sie immer nur punktuell eingesetzt werden können, aber nicht in der Fläche. In der Fläche stehen 7,4 Milliarden Menschen gegen vielleicht 50 Millionen Soldaten und Polizisten, die Quadratmeterkräfte sind also klar zugunsten der Massen verteilt.

In dem neu zu erschaffenden Matriarchat müssen die Mütter wieder die Führung in der Gesellschaft übernehmen und die Wege und Mittel wiederfinden, die soziale Stabilität garantieren. Das können nur die Frauen. Den Frauen ist die Vernunft auf natürliche Weise angeboren. Das ist zu sehen an der Entwicklung vom Kind über das Mädchen und die Frau zur weisen Greisin. Im Gegensatz zur Entwicklungslinie der Jungen zu Männern ist bei Frauen in allen Lebensabschnitten die Bedächtigkeit von Entscheidungen und der Wunsch, sich gütlich zu einigen, unübersehbar. Frauen können frühzeitig schon Verantwortung übernehmen und sind sogar in der Lage, die hartnäckigsten Streits unter verbissen kämpfenden Männern zu schlichten. Frauen sind Führungspersönlichkeiten von Natur aus, sie brauchen keine Rangfolge auszufechten, weil sie keinen Rang begleiten wollen. Sie sprechen einfach miteinander und wissen dann, wer die Vernünftigste unter ihnen ist. Diese setzt dann aber nicht ihren Willen oder ihre Überzeugungen durch, sondern nimmt Rücksicht auf die Befindlichkeiten der anderen. Denn alle Frauen wissen, daß jede Frau und jeder Mann wichtig für die Gemeinschaft sind. Frauen sind dennoch keine vom Himmel herabgestiegenen Engel. Sie sind aus Fleisch und Blut. Aber gerade dieses Fleisch und Blut ist es, was eine neue Menschengeneration in die Welt setzt mit schweren neun Monaten Austragezeit und Schmerzen bei der Geburt. Doch dies ist das Band, das die Frauen mit der

Mutter Natur verbindet, das sie besonnen und weitsichtig werden läßt. Und Besonnenheit und Weitsicht sind die wichtigsten Eigenschaften der menschlichen Vernunft.

Die Müttergemeinschaft war durch alle 2,5 Millionen Jahre hindurch der Garant für das Überleben der Menschheit. Vor 10.000 Jahren dann wurden die Frauen von den Männern durch das Patriarchat an den Rand der Gesellschaft gedrängt mit verheerenden Folgen für diese Gesellschaften. Seitdem herrschen unter der Oberaufsicht der Patriarchen überall Heimtücke, Mord, Gier und Betrug. Die Zivilisation, die den Weg für die hemmungslose Produktivkraftentwicklung frei machte, hat die Frauen aus der politischen Gestaltung der Gesellschaft ausgeschlossen. Alle politischen wie wirtschaftlichen Entscheidungen sind männlich dominiert und patriarchalisch determiniert. Eine neue Gesellschaft braucht nicht mehr Frauen in Chefetagen, keine Frauen im Maßanzug, keine vermännlichten Frauen mit breiten Schultern und schmalen Hüften, die genauso brutal und schonungslos sind wie Männer. Die neue Gesellschaft braucht die angeborene Vernunft der Frauen, um diese neue Gesellschaft nach dem Prinzip der Herrschaftsfreiheit einzurichten. Dann heißt es „Jeder nach seinen Möglichkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen“.

Wenn die Antike die Kindheit der Menschheit war und der Kapitalismus ihre maskuline Pubertät, dann tritt die Menschheit mit dem Sozialismus in ihr Erwachsenenalter ein und die Vernunft kann endlich auf die Welt zurückkehren. Dafür aber muß erst das sogenannte Fremde und die Angst vor dem Fremden aus der Welt getrieben werden. Dies wird durch eine ideelle Globalisierung erreicht. Dann endlich wird das babylonische Sprachengewirr sein natürliches Ende finden.

Die Idee wird zur materiellen Gewalt, wenn sie die Massen ergreift⁴⁰

Dieses Buch ist keine weitere Kapitalismuskritik zur inzwischen endlosen Folge folgenlos gebliebener Kapitalismuskritiken. Dieses Buch ist das Ende aller Kritik am Kapitalismus. Denn es ist seine Auf-Lösung: das moderne Matriarchat – die herrschaftsfreie menschliche Gemeinschaft.

Der überall auf der Welt wütende Neoliberalismus ist das Endstadium des Kapitalismus. Denn er zerstört allerorten die kapitalistische Staatlichkeit von innen (Finanznotstand von Staat und Kommunen) wie von außen (Regierungsstürze durch Interventionen). Der Staat aber war seit Anbeginn der Zivilisation das Illusionsmittel der Herrschenden, um den Unterdrückten wenigstens die Hoffnung auf Gerechtigkeit in Aussicht zu stellen. Ist der Staat zerstört, dann ist auch die Illusion über die Zivilisation zerstört. Dann müssen sich die plötzlich staatenlos Gewordenen Gedanken über eine Ordnung jenseits des Staates machen, dafür aber diesseits einer eigenverantwortlichen Verwaltung ihrer ureigensten Lebensprozesse. Dann schreit die Welt förmlich nach dem Matriarchat.

Doch erst einmal tritt an die Stelle rationaler staatlicher Macht immer stärker die irrationale Macht internationaler Konzerne. Das von Karl Marx und Friedrich Engels verkündete „natürliche Absterben des Staates im Sozialismus“ besorgt der Neoliberalismus im Kapitalismus also schon selbst, allerdings auf eine völlig chaotische Art und Weise. So planlos wie die Entwicklung der Produktivkräfte im Kapitalismus, so planlos scheint offenbar auch sein Ende zu kommen. Darauf gilt es vorbereitet zu sein. Denn das Ende des Kapitalismus ist nicht das Ende der Menschheit.

Was also ist dieser Neoliberalismus seinem Wesen nach? Er ist die Sprengung aller juristischen, ökonomischen, gesetzlichen und schließlich auch moralischen Fesseln, die die Arbeiterklasse in einem 200-jährigen Klassenkampf dem kapitalistischen System angelegt hatte, um sich selbst und damit auch den Kapitalismus am Leben zu erhalten. Im Neoliberalismus wird der Kapitalismus also wieder in seinen Anfang, in seinen Grund geführt, weshalb er gerade vor unseren Augen zugrunde geht.

Was Marx und Engels im Kommunistischen Manifest von 1848 nur andeuteten, nämlich wie die Entwicklung der Menschheit von der klassenlosen Urgesellschaft zur ausbeuterischen Klassengesellschaft führte und wie mit der Entwicklung der Produktivkräfte sich die Produktions-

40 Sinngemäß aus Karl Marx: „Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung“

und Lebensverhältnisse laufend veränderten und zu grundsätzlichen gesellschaftlichen Veränderungen geführt haben – patriarchalische Despotie, Sklaverei, Feudalismus, Kapitalismus – wird in diesem Buch in seinem inneren notwendigen Zusammenhang dargestellt, aus dem sich dann zwangsläufig wie die Kraft eines Naturgesetzes der Umschlag von einer ausbeuterischen patriarchalischen Gesellschaft in eine ausbeutungsfreie matriarchalische Gemeinschaft von selbst ergibt.

Doch es wäre ein fataler Trugschluß zu glauben, daß der Kapitalismus „von selbst“ abtritt. Ohne den bewußten Klassenkampf von unten wird es kein Ende des Kapitalismus geben. Die Vision Sozialismus muß neu gedacht werden, und hier ist sie neu gedacht: Mitten im 1. Weltkrieg, nämlich 1917, ergriff die damals fortschrittliche Idee von der proletarischen Räterepublik die Massen. Einhundert Jahre später stirbt durch den Neoliberalismus überall die Macht von Zentralstaaten ab. Doch der starke Staat war nie die Zukunftsvision des Proletariats. Jetzt, da er von der Bourgeoisie selbst abgeschafft wird, muß eine proletarische Revolution über den Staat hinausgreifen. Nicht mehr Räterepublik, sondern regionale Selbst-Reproduktion. Der Wohnort ist die natürlich Heimat jedes Menschen, die Regionalisierung von Politik die natürliche Form, durch die die Lohnarbeiter ihre Interessen in die eigenen Hände bekommen und wodurch sie gleichzeitig vom „Fremdregiertwerden“ befreit werden.

Die Regionalisierung von Wirtschaft und Politik scheint in der Endzeit des Kapitalismus ein realistischer Weg zu sein, um die Übermacht der Monopol-Bourgeoisie friedlich zu überwinden. Das dürfte mit Sicherheit gelingen, wenn die Führungspositionen in den Arbeiterorganisationen mit klugen und entschlossenen Frauen besetzt werden. Denn kluge und entschlossene Frauen sind der Garant dafür, daß keine faulen Kompromisse mehr mit den Ausbeutern geschlossen und keine aussichtslosen Kämpfe mehr geführt werden. Und nicht zuletzt sind die Frauen es gewesen, die vor 10.000 Jahren schon einmal für einen friedlichen Übergang gesorgt haben, allerdings damals vom Matriarchat in Richtung Patriarchat.

Das vorliegende Buch ist keine Utopie, sondern die realistische Beschreibung der Zukunft, so wie sie sich aus der Analyse der Vergangenheit und der Gegenwart und deren anschließender Synthese mit Hilfe der Dialektischen Logik ergeben hat. Diese Zukunft unterscheidet sich diametral von den erschreckenden Zukunftsvisionen bürgerlicher Zukunftsforscher und anderer Ufologen, die über die flache Logik von Fressen und Gefressenwerden nie hinausgekommen sind.

Holger Lorenz am 6. Februar 2016